Herders
Ausgewählte Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Dritter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1887.

Herders
Ausgewählte Dichtungen.

Herausgegeben

von

Carl Redlich.

Dritter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1887.

Erstes Buch.

Bilder und Träume.

Träume der Jugend.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich unter dichten Bäumen
In der Muse sel'gen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei;
Andre sind mir treu geblieben,
Und so bleib' ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schoß versunken
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee.
Schlummert sanft! denn auch in jenen
Luftgefärbten hellen Scenen
Winket mir der Wahrheit Höh'.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In die Hand der Jugendzeit.
Träume sind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Die Dämmerung.

Der Äther und die Liebe war
Das ältste hohe Götterpaar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen täuschend Dasein hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenrot
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern'
Und wünscht und hat und glaubet's kaum:
Denn auch sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist uns ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester, Sehnsucht, liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr um mich schwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch Lieb' und Äther, leiht, o leiht
Mir einst ein heller Pilgerkleid.

Das Kind der Sorge.

Einst saß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und sann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.

„Was hast du, sinnende Göttin?"
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott."

„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein sei dieses Geschöpf!" —
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr.

Mein Finger hat es gebildet" —
„Und ich gab Leben dem Thon",
Sprach Jupiter. Als sie so sprachen,
Da trat auch Tellus*) hinan.

„Mein ist's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schoße das Kind."
„Wohlan", sprach Jupiter, „wartet,
Dort kommt ein Entscheider, Saturn."**)

Saturn sprach: „Habet es alle!
So will's das hohe Geschick.
Du, der das Leben ihm schenkte,
Nimm, wenn es stirbet, den Geist,

Du, Tellus, seine Gebeine;
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, seiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geschenkt.

---

*) Die Erde.
**) Die Zeit.

Du wirst, so lang' es nur atmet,
Es nie verlassen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage sich mühen ins Grab."

Des Schicksals Spruch ist erfüllet,
Und Mensch heißt dieses Geschöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

Die Erinnerung.

Nach dem Spanischen.

Gute Zeiten, sel'ge Stunden,
Sagt, wo seid ihr hingeschwunden?
Und zum Unglück oder Glück
Blieb mir euer Bild zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir leise hingeschwunden;
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unser Bild zurück."

Euer Bild? — Wie ungenossen
Sind der Tage viel verflossen!
Trübe kommt dem matten Blick
Reue oft statt Trost zurück.

„Auch der Reue süße Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Mut ist Lebensglück,
Schaue vor dich, nicht zurück." —

Vor mich? Sieh, auf jenem Hügel
In der Abendröte Spiegel
Seh' ich eine Urne stehn;
Darf ich, darf ich zu ihr gehn?

„Geh hinan! Die goldnen Stunden
Haben kränzend sie umwunden.
Lies die Inschrift.“ Glänzend schön!
„Auch hier ist Arkadien.“

Die Lerche.

Gegrüßest seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,
Sei mir gegrüßet, geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröte, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Sie treiben munter den Schlaf vom Auge,
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede.
„Wach' auf und singe, mein Herz voll Freude,
Wach' auf und singe, mein Herz voll Dankes.“

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe,
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und grünen wieder.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede.
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings,
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel
Und schlüpfst bescheiden zur Erde nieder.
Demütig nistest du tief am Boden
Und steigst frohlockend zum Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich-beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Sehnsucht Klagen
In Philomelens Gesang ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat langen Frühling.

Das Flüchtigste.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend-süßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerst die schönste flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen schnell entweicht;
Wie die Rose, mit Auroren
Jetzt im Silbertau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.

Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, sein Zauber sinkt.

Und die Frische dieser Wangen,
Deines Herzens rege Glut
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen,
Ach ein fliehend, fliehend Gut!

Selbst die Blüte deines Strebens,
Aller Musen schönste Gunst,
Jede höchste Kunst des Lebens,
Freund, du fesselst sie vergebens;
Sie entschlüpft, die Zauberkunst.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geschenkt,
Ward gemischt mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falschen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere
Ist der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und versinken,
Ist Genuß der Ewigkeit.

Flora und die Blumen.

„Kinderchen des holden süßen Frühlings,
Hört, o hört der Mutter treue Warnung,
Wenn ein lauer Winterwest euch heuchelt,
Traut nicht dem heuchelnd bösen Mörder.

Wartet, bis der goldne Vater rufet,
Bis die treue Mutter euch erscheinet,

Die euch weckt aus euren Winterbetten
Und euch Kleider bringt und schöne Häubchen.“

Also sprach zu ihren Blumenkindern
Flora scheidend und ging auf zum Himmel.
Alle Blumen sagten ihr Gehorsam
Und Geduld zu, bis sie wiederkäme.

Als sie kam; der goldne Vater Frühling
Rief die Kinder aus dem Winterschlafe,
Und die Mutter brachte schöne Kleider,
Lief umher und sucht' und zählet' alle.

Ach, da fand sie manche schöne Knospe
Früh hervorgelockt vom bösen Mörder.
Ausgetreten war sie aus der Zelle,
Hatt' hervorgeblickt mit ihren Äuglein

Und war bald erstarret, von des bösen
Heuchelnden Verführers Hauch vergiftet;
Denn der Winterwest war Frost geworden,
Und erstarret stand das arme Blümchen.

Traurig rief die Mutter ihrem Zephyr,
Der es brach; und sie begrub es traurig.
Seht! die ungeduldig=frühe Blume
Prangt nun nimmer mehr im Lenz der Flora.

Die Kunst.

Aus der Schar der Götterfreuden
Stahl die jüngste Freude sich:
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,

Treue war in seinem Blick:
Und die Liebe zwischen ihnen
Stiftete der beiden Glück.

„Ich ermatte", sprach die Schöne,
„Gieb mir deine sichre Hand."
„Nimm sie", sprach er, „Eintracht kröne
Unser beider treues Band."
Also wohnten sie im Schatten
Unter aller Götter Gunst,
Und das Kind, das beide hatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Brust;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich hat sie sie gesäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als sie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erschien;
Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühn?
Zwischen Erd' und Himmel schwebet
Sie der Einsamkeit geweiht;
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken
Schaute Jupiter hinab.
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend

Wäre Thalia verbannt?
Unschuld und du, frohe Tugend,
Holet sie in unser Land."

Unschuld und die Tugend stiegen
In der Schwester Einsamkeit;
Und aus ihrer beider Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von beiden
Ward sie wie die Anmut schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

Der Neid.

Neide nicht, o junges Mädchen,
Deiner Schwester Lieblichkeit.
Ahme nicht mit heißem Eifer
Nach, was die Natur verbeut.

Eine Blume, noch im Werden,
Sah die Lilje vor sich stehn
Und vergessend ihrer selber,
(Denn auch sie war hold und schön,)

Neidet, zürnt sie, brennet ängstig
Lilie zu werden. Weh!
Was geschieht? Die arme Blume
Wird zur Feuerlilie.

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Bunter Regenbogen,
Über schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Über grauer Dämm'rung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sichrem Felsenboden.

Weh! der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! Nur die Sonne
Steig' hinauf und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochner Strahlen
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Der verschiedene Gesang.

Einst schlug mit wundersüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O säng' ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum soll mir's nicht gelingen?
Ich will auch lernen also singen."

Die Nachtigall spricht: „Nun wohlan!
Es singe, wer da singen kann;
Denn nie war ich um Kunst bemüht,
Nur aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen
Und tiefe Seufzer will ich sagen.“

„Wenn Liebe den Gesang dir giebt,
Wer ist mehr als der Spatz verliebt?
Auch klagen kann ich.“ Was geschieht?
Der Sperling zirpt ein Klagelied,
Und seine Buhle war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beschieden.

Nicht also war's die Nachtigall:
„Was quälest du den Wiederhall?“
Sprach sie, „o bleib in deiner Art,
Die Meine laß mir aufgespart.
Du tändelst froh, ich singe Schmerz:
Wie der Gesang, so ist das Herz.“

Die ihr der Sappho Töne wagt,
Hört, was die Nachtigall euch sagt.
Ein muntrer Spatz, der seufzen will,
O schwieg' er mit den Seufzern still!
Ein Lied voll Philomelens Schmerz
Erfordert Philomelens Herz.

Die Feldheimen.

Menschen waren einst, so lehret Plato,
Gute Menschen waren einst die Heimchen,
Die ihr Tagewerk mit Fleiße trieben,
Kinder zeugten und den Acker bauten.

Bis mit ihren zauberischen Tönen
Dreimal drei der Musen niederstiegen
Und die Fluren mit Gesang erfüllten
Und sogar die Vögel singen lehrten.

Ach, da standen sprachlos und entzücket
Unsre fleißig-guten Ackerseelen
Und vergaßen ob der neuen Wollust
Arbeit, Kinder, Speis' und Trank und Schlummer.

Offnen Ohres, offnen Mundes hingen
Am Gesange der Göttinnen alle,
Wurden Amatoren, Virtuosen,
Famuli und Famulä der Musen.

Wenig Tage währete die Freude,
Und das Chor der horchenden Entzückten
Stand von Hunger, Durst und von Gesängen
Matt und welk und eingeschrumpft und sterbend.

Und die Musen halfen ihren treuen
Märtyrern noch in den letzten Nöten;
Süßen Todes führten sie die armen
Singend-sterbenden ins Land der Dichter,

Wo sie jetzt auf allen grünen Bäumen
Wie die Könige der Erde thronen,
Ohne Sorgen, ohne Müh' und Arbeit,
Ohne Fleisch und Blut, den Göttern ähnlich.

Nun und nimmer drücket sie das Alter,
Nun und nimmer ängstet sie die Nahrung:
Trunken, von ein wenig Taue trunken
Singen sie gehört und ungehöret.

Wie sie dann auch, also lehret Plato,
Ihren Musen treue Nachricht bringen,

Was hier dieser Knabe, jener Schäfer
Singt und sang und künftig singen werde.

* *
*

Ach, ihr süßen Landverwüsterinnen,
Steiget noch einmal vom Himmel nieder,
Holde Musen, steigt herab und hemmet
Eurer ew'gen Lieder ew'ge Wirkung.

Seht die Schar der horchenden Entzückten,
Myriaden Sänger, Virtuosen,
Kunstliebhaber, Musen=Nachrichtgeber,
Reisende Kundschafter, Deklamanten.

Seht, o sehet ihre Müh' und Arbeit,
Ihren Hunger, ihre heiße Sangluſt,
Wandelt sie! — Jedoch wozu die Wandlung?
Sie sind jetzt schon wie die Heimchen selig.

Die Perle.

Nimm, o Freundin, dieser Perlen,
Dieser Silbertropfen Band,
Denn die Göttin stiller Anmut
Hat dir selbst sie zuerkannt.

Als sie aus des Meeres Wellen
Wie ein Traum der Liebe stieg,
Kam demütig eine Muschel,
Die sie trug und sittsam schwieg.

Wellen hüpften um die Göttin,
Weste buhlten um sie her,
Aber die gefällig=gute
Dienerin gefiel ihr mehr.

„Womit soll ich dich belohnen?"
Sprach sie, und vom Silberglanz

Ihrer Glieder schwamm die Muschel
Silbern schon im Wellentanz.

„Nimm den Tropfen meines Haares,
Künftig nur der Unschuld Schmuck.“
Und der Tropfen ward zur Perle
In der Muschel, die sie trug.

Ewig jetzt ein Schmuck der Unschuld,
Stiller Anmut selbst ein Bild,
Ohne Gaukelei der Farben
In bescheidnen Reiz gehüllt,

Sehnet sie sich aus der Krone
Des Monarchen in das Band,
Das der Unschuld Haar umschlinget,
Einer Göttin Haar entwandt.

Liebe und Gegenliebe.

Als einst die Mutter der Anmut
Den Knaben Amor gebar,
Bekränzt' er, ein einziges Söhnchen,
Mit Rosen sein lockiges Haar.

Er schuf nur Qualen den Herzen;
Die zarte, süßere Pflicht,
Mit Liebe Liebe zu lohnen,
Die kannte der Flüchtige nicht.

Und manche beleidigte Göttin
Und mancher beleidigte Gott,
Sie zürnten alle dem Knaben
Und schufen ihm Flügel zum Spott.

Bis einst Urania selber
Ein schöneres Mittel ersann;

Sie ward zur Welle des Meeres
Und blickte den Lieblichen an.

Er sieht im Meere sein Bildnis
Und wird von Liebe beseelt,
Und fühlt nun selber die Schmerzen,
Mit denen er andre gequält.

Umfangen will er das Wahnbild,
Ihm in der Welle so nah:
Und sieh! sein schönerer Bruder
Steht vor dem Liebenden da.

„Wer bist du?“ spricht er verwirret.
„Du selbst, dein Bruder bin ich!
Laß uns versuchen im Kampfe,
Vielleicht besiegest du mich.“

Und seitdem ringen die beide
Der Liebe mächtigen Streit;
Wo einer Herzen verwundet,
Ist nie der andere weit.

Wo Liebe, schaffende Liebe
Hinschaut mit zaubernden Blick,
Kommt ihr vom Bilde des Anschauns
Die Gegenliebe zurück.

An die Freundschaft.

Nach dem Spanischen.

Heil'ge Freundschaft, die auf Engelsflügeln
Sich emporschwang zu den sel'gen Hügeln,
Unser Erdenland verließ
Und ging auf ins Väterparadies,

Wo sie noch aus guten Mutterhänden
Uns ihr Kind zuweilen her will senden,
Liebe, die auch irre geht
Und für Treue öfters Reu' empfäht;

Holde Freundschaft, kehr', o kehre wieder
Hand und Herzen bindend zu uns nieder!
Ohne dich ist alles leer,
Auch die Liebe selbst nicht Liebe mehr.

Wenn du dich uns länger, länger raubest
Und dein Bild dem süßen Trug' erlaubest:
O so wird dein Menschenreich
Bald dem wüsten wilden Chaos gleich.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Bist du es, klagenreiche
Geliebte Nachtigall,
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch, ihr Saiten?
Was singt in eurem Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du bebst in mir, o Seele,
Wirst selbst ein Saitenspiel —
In welches Geistes Händen?
Mit zitterndem Gefühl.

Es schwebet aus den Saiten,
Es lispelt mir ins Ohr.
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor.
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang
Und sie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felsenhöhle
Bin ich dir Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich stimmete die Welten
In einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ew'ger Chorgesang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängstet sich dein Herz
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz." —

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All,
In einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

Der Gewinn des Lebens.

Nach dem Englischen.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum
Und mag nicht wissen, ob die Welt,
Wie ich mir träume, sei bestellt;
Denn ach! ist der wohl mehr beglückt,
Der, daß sie nicht so sei, erblickt?

Ich ging einmal der Weisheit nach
Und hörte, was die Weisheit sprach.
Sie sprach so viel- und mancherlei,
Was einst die Welt gewesen sei
Und jetzt nicht ist und sehr verirrt
Wohl nimmer, nimmer werden wird.

Ich grämte mich und ging im Gram,
Als mir der Ruhm entgegen kam.
Dir, sprach er, Sohn, dir ist beschert,
Zu räumen weg, was dich beschwert.
Ich räumte, wollte vor mich sehn,
Allein die Felsen blieben stehn.

Ermattet, ohne Gram und Zorn
Sucht' ich nun Rosen unterm Dorn.

Die Rosen, ach! entfärbten sich,
Und ihre Dornen stachen mich —
Zwei Knöspchen unter allen hier,
Lieb' und die Freundschaft, blieben mir.

Am kühlen Bach, am luft'gen Baum
Träum' ich nun meines Lebens Traum;
Die beiden Knöspchen pfleg' ich mir
Und weihe sie, o Sonne, dir!
Komm, kühler Bach, erquicke sie!
Komm, süßes Lüftchen, stärke sie!

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält sie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen schnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang ist unser Leben,
Laßt uns Rosen auf ihn streun.

Rosen; denn die Tage sinken
In des Winters Nebelmeer.
Rosen; denn sie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Rosen stehn auf jedem Zweige
Jeder schönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt sein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greises Schläf' umzieht
Und um sie in frischem Glanze

Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt-süß,
Und die lauen Lüfte spielen
Freundlich uns ins Paradies.

Der Himmel.

Dünste steigen auf und werden
In den Wolken Blitz und Donner
Oder Regentropfen.

Dünste steigen auf und werden
In dem Haupte Zorn und Unmut
Oder werden Thränen.

Freund, bewahre deinen Himmel
Vor dem Dunst der Leidenschaften;
Deine Stirn sei Sonne.

Die Mechanik des Herzens.

Ihr Weise mit der Wissenschaft
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach einen Tropfen Lebenssaft
Sich jugendneu zu regen —
Ich lass' euch eure Wissenschaft
Die Welten zu bewegen.

Der Mond.

Und grämt dich, Edler, noch ein Wort
Der kleinen Neidgesellen?

Der hohe Mond, er leuchtet dort
Und läßt die Hunde bellen
Und schweigt und wandelt ruhig fort,
Was Nacht ist, aufzuhellen.

Der Nachruhm.

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Den jeder leise Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Ist selbst ein Sturm, der bald versaust.

Mich reizet mehr der Silberton,
Der unbelauschet klingt
Und meiner Muse schönsten Lohn,
Den Dank des Herzens singt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht allen gönnte die Natur
Das allgepries'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht
Und in des Meisters Seele blickt
Und stumm von dannen geht;
Indes sein Herz den seltnen Geist
Mit lautem Puls glückselig preist.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort.
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und meine Kraft auf Gottes Au'
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön ist's, von allen anerkannt,
Sich allgelobt zu sehn;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest zu stehn.
Verdienst ist meines Stolzes Neid
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigentum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und leugnet ihn.

Das Glück.

Nicht knie' ich vor der blinden Göttin Wagen,
Die Kronen streuend dort mit schwarzen Rossen fährt;
Auch jene, die ein Rad und leichte Flügel tragen,
Ist eines trauenden Gebets nicht wert.

Mein Glück sei sie, die mit der Weisheit thronet,
Das Ruder thätiger Vernunft in ihrer Hand;
Sie, die dem stillen Fleiß, der mit sich selber wohnet,
Die trefflichsten der Gaben zuerkannt.

Aus reichem Füllhorn schenket sie ihm Früchte,
Die ihm sein eigener gesunder Mut gewährt:
Die schönste Perle blinkt auf seinem Angesichte,
Der Mühe Lohn, o mehr als Kronen wert.

Sie ist's, die täglich ihm auch Blumen streuet,
Und seiner Kinder Schar hüpft sammlend um den Thron
Der Geberin; er nimmt aus ihrer Hand erfreuet
Der Blumen viel, zuletzt den sanften Mohn;

Der bringt ambrosisch ihm gesunden Schlummer,
Den Schlummer, den das Rad der Rastlosen nicht kennt.
Statt Perlen streuet die oft Thränen; Neid und Kummer
Sind von dem gelben Golde kaum getrennt.

O Schwester du der Klugheit und der Treue,
Du rückwärts schauende*), mein Jugendglück,
Ach, meine Zeit (du siehst, du siehst, wem ich sie weihe;)
Mich selbst, o Gute, gieb mir nur zurück.

An den Schlaf.

Erste Stimme.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh',
Dessen dunkle Schwingen
Uns in einem süßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein schöner Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonieen klingen.

---

*) Fortuna respiciens.

Freund der Menschen, holder Gott!
Unser halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.
Und sie herrscht im Reich der Ruh';
Purpurblumen lässest du
Auf uns niederschweben.

Zweite Stimme.

Schönbekränzter Jüngling, sei,
Sei auch mir willkommen,
Der so oft dem Sklaven treu
Seine Last entnommen,
Der die Fessel ihm zerschlug
Und durch neuen süßen Trug
Sein Gemüt entglommen.

Unsrer Hoffnung Flügel hebt
Kühner sich in Träumen.
Du, der sie mit Mut belebt,
Warum willst du säumen?
Komm mit deiner süßen Macht,
Uns geleitend durch die Nacht
Zu den lichten Räumen,

Beide Stimmen.

Die, seit Psyche niedersank
Aus geliebten Auen,
Sie sich sehnt äonenlang
Wiederum zu schauen,
Wo in reinem süßen Ton —

Eine Stimme.

Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonieen klingen.

Die Wassernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, leichtbeschwingt.
Flieg auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt.

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du, Gute, schon verlebt;
Als dich Wellen noch umflossen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
War ein Traum um dich gewebt.

Jetzt nach jenem Nymphenleben
Darfst du als Sylphide schweben,
Wieweit dich der Zephyr trug.
Und du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften:
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Mutterland.
Eben in dem frohsten Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr als Rand?

Einst wie dir wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen,
Gieb der Quelle sie als Zoll
Und erstirb; die matten Glieder,
Seh' ich, welken dir danieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl.

Die Raupe und der Schmetterling.

Freund, der Unterschied der Erdendinge
Scheinet groß und ist so oft geringe;
Alter und Gestalt und Raum und Zeit
Sind ein Traumbild nur der Wirklichkeit.

Träg' und matt, auf abgezehrten Sträuchen
Sah ein Schmetterling die Raupe schleichen
Und erhob sich fröhlich, argwohnfrei,
Daß er Raupe selbst gewesen sei.

Traurig schlich die Alternde zum Grabe:
„Ach daß ich umsonst gelebet habe!
Sterbe kinderlos und wie gering'!
Und da fliegt der schöne Schmetterling."

Ängstig spann sie sich in ihre Hülle,
Schlief, und als der Mutter Lebensfülle
Sie erweckte, wähnte sie sich neu,
Wußte nicht, was sie gewesen sei.

Freund, ein Traumreich ist das Reich der Erden.
Was wir waren? was wir einst noch werden?
Niemand weiß es; glücklich sind wir blind;
Laß uns eins nur wissen, was wir sind.

Die Natur.

1.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie sich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

2.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie von Leben alles voll ist?
Schon im Blatt des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim der Früchte
Volle Kraft.

1.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zu neuem Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Überall belebend,
Allbelebt.

2.

Lebend Weben der Natur,
Ew'ger Frühling junger Keime,
Wenn sie mir verwelken,
Starben sie?
Sind sie, mir verschwunden,
Nirgend mehr?

1. 2.

Nein, ihr blühet, wo ihr seid,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Ihr, der großen Mutter
Lieblinge,
Ihre zartsten Sprossen
Welken früh.

Selig, selig, wo ihr seid,
In des Ew'gen Paradiese:
Hier am Lebensbaume,
Blüten nur;
Dort am Lebensbaume
Früchte schon.

1.

Mausoleum der Natur!
Wo der Tod zum Leben fördert.
Dieser Keim ward Pflanze,
Als er starb;
Jene Menschenpflanze
Genius.

2.

Selig, selig, der ich bin
In der Welt voll Leben Gottes.
Meine Adern wallen
Seinen Strom;
Meine Seele trinket
Gottes Licht.

1. 2.

Empyreum der Natur,
Wo einst alles sich belebet!
Alle Kräfte Gottes
Feuerstrahl.
Alle Seelen Gottes
Lebenslicht.

Der Säugling.

Wer ist der kleine Sklave, der in Banden
Aus diesem frühen Sarge Klagen weint?
Ein Mensch? O löset ihn, macht frei ihn von den Banden;
Wer Seufzer hemmet, ist ein Menschenfeind.
Der Wurm darf sich im Staube winden,
Das Lamm hüpft um die Mutter her;
Und ihn umhüllen Binden,
Zwangfesseln eng' und schwer.

Du Weltankömmling, deinen zarten Händen
Prägt dies Geschenk dein Glück des Lebens ein;
Um einen Pilgrimsweg von Sarg zu Sarg zu enden,
Sollst du der Sklaven ew'ger Sklave sein.
So hört' ich es und singe bebend
Das Lied, das dir die Parze sang,
Als sie den Faden webend
Zur Kette um dich schlang.

Sie sang: „O du im Chaos von Ideen
Geborner, wenn du einst mit Fesseln ringst
Und wie im Schiffbruch dann, um Sonn' und Tag zu sehen,
Vom Abgrund' auf, doch schwer beladen dringst;
Du hörst den Chor der Sterne droben
Auf ewig unverrückter Bahn
Den Weltgebieter loben
Und schaust sie liebend an.

„Dich weckt ihr Hochgesang und aus der Seele
Stürmt in die Flügel dir des Adlers Mut;
Du wägst den schweren Leib, entschwingst den Staub der Höhle
Und trinkst im Geiste schon der Sonne Glut;
Ach', nicht vom ersten Morgensterne,
Vom Felsen blickst du bald hinab
Und schaust in naher Ferne
Den Erdenball, dein Grab.

„Dann klagt dein Herz, daß die im Staube wohnen,
Das Erdenvolk sich lab' an Finsternis.
O dir zu eigner Ruh, dein bestes Selbst zu schonen
War's, daß ich größerm Lichte dich entriß,
Bis bald der sanfte Schwung der Wiege
Mit Lethes Welle dich besprengt
Und dir zum Thorenkriege
Ein weises Phlegma schenkt."

Die Parze sprach's. Da trat zu seiner Wiege
Ein lichter leichter Lebensgenius
Und gab, daß er im Kampf der Thoren nicht erliege,
Mit seinem Segen ihm den Friedenskuß,
Gab ihn der Unschuld Mutterhänden
Und, sehet! hat sein zartes Haupt,
Den Dämon abzuwenden,
Mit einem Kranz umlaubt.

Ein Kranz der Blume, die verborgen blühet
Und schmückt ihr schönes Thal auch ungesehn,
Erfreut, wenn sie den Blick der Liebe zu sich ziehet,
Vergnügt, wenn keine Blicke sie erspähn.
O Knabe mit dem Veilchenkranze,
Sei wie die Blume, die im Gruß
Des Friedens dir mit stillem Glanze
Umwand dein Genius.

Und wenn ein rauher Fuß dich niederdrücket,
Mißgönnt die Sonne dir dein Tröpfchen Tau;
Du senkest müde dich, vom scharfen Ost zerknicket,
Und suchest Schatten in der dürren Au':
Dann sei, wenn sanft dich wegzumähen
Der Sonne letzter Schimmer traf,
Im leisen Frühlingswehen
Dein Tod der Blume Schlaf.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Notwendigkeit.

Blick' umher, o Freund, und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien;
Durch der Sanftverschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie den goldnen Schleier,
Der mit aller Sterne Feier
Droben glänzt äonenlang.

Und an ihrem Meisterwerke
Hänget stets der Parze Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Notwendigkeit.

Zweites Buch.

Gedichte und Reime.

Die Erfinderin der Künste.

Daphne.

Liebe war's, die jede schöne Kunst erfand.
Des Geliebten Umriß schattend an der Wand
Zeichnete das Mädchen, und von Glanz umstrahlt
Hat an Amors Fackel liebend sie's gemalt.

Daphnis.

Liebe war's, die jede schöne Kunst erfand.
Als am Marmorfelsen Amor bildend stand,
Fühlete der Marmor, und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrten um die Schläfe wand,
Die zu Myrt' und Rosen Graziengewand,
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Daphnis.

Und mit Zaubertönen, voll von süßem Schmerz,
Schafft sie uns im Herzen ein wie andres Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vaterland! —
Liebe war's, die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache fand:
Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,

Sprach die goldne Zither; Wunsch und Sympathie
Goß sich in die Saiten, so ward Poesie.

Beide.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,
Die des Unglücks Stürme siegend überwand,
Die im Unglück fester Herz an Herzen band,
Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in Hand.

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich sing' euch ew'ger Wahrheit Lehren.
So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel scherzt und paart
Sich fröhlich dann in seiner Laube,
Der Schmetterling nach seiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieser Busch von Rosen glühen;
Die schönste Rose, lieb und wert,
Wird an der Brust der Schönsten blühen.
Solange Nacht und Tag sich mischt
Und uns des Himmels Sterne segnen,
Wird in der Dämmerung erfrischt
Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen, hört!
Uns kehret er nicht immer wieder.

Solang' indes die Hora doch
Mir einen Frühling will gewähren,
So lange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren.

Das Mondlicht.

Nach dem Englischen.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh';
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft das Auge zu.

Wie wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entschlummert dort die Au'.

O Freundin, komm und schau' umher
In diesem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebensseligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudensaal,
Wo Tanz und Jauchzen tönt?
In dieser dunkeln Zelle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach! von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.

Es spricht: „Wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erbleicht;
Wie wird es sein vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?“

O wäre, wie jetzt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh',
Und unser Auge schlösse sanft
Der Friede Gottes zu.

Die Bestimmung des Menschen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe,
Sie begabete mit mildem Geiz;
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuverjünget, wenn die Schwestern starben,
Traten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Teilte sich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch-schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart.
Endlich trat sie in sich selbst und senkte

Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?“

Und sie sann. Auf einem Wege
Ward aus allem Sympathie.
„Ferne“, sprach sie, „sei von ihm die Träge!
Seine Lust sei ewigsüße Müh’.
Angeboren werd’ ihm nichts; geboren
Werd’ in ihm ein ew’ger Trieb.
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd’ ihm tausendfach durch Reue lieb.

Nur in andern sei sein Leben;
Wirksamkeit sein schönster Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für seiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe seine süße Müh’;
Neugestärkt durch Widerwärtigkeiten
Steige mehr und mehr umfassend sie.

Auch im Kleinsten werd’ ums Ganze
Ewig dies Geschlecht verdient;
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih’ ich ihn der Menschlichkeit,
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit.“ —

Mutterkönigin! das schwächste Wesen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesamt durch Lieb’ und Not vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte

Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Bessere und Beste
Weckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

Die Vorsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt und ein andres
Auf den Schoß hebt, auf den Knieen wieget;
Und indem sie ihrer aller Wünsche
In den Blicken, in Gebärden lieset,
Giebt sie jedem etwas, dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem dritten zürnt sie,
Scheint zu zürnen und hat ihn am liebsten:

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labsal,
Sorgt für alle, leistet allen Hilfe,
Und wenn sie zuweilen auch versaget,
Lockt sie uns entweder mehr zu bitten
Oder sinnt auf eine schön're Gabe.

St. Johannisnachtstraum.

Schönste Sommernacht!
Ich schwimm' in Rosen und blüh'nden Bohnen
Und Blumen und Hecken und Nachtviolen,
In tausend Düften! — O Mutter Natur,
Wo kenn' ich deine Kinder alle,

Die Bräute alle,
Die jetzt sich schmücken und lieben und paaren
Und Freude duften in der schönsten Brautnacht!
Schöne Nacht!
Wie die Schöpfung flammet und wallt
Und girret Liebe! Der allbelebende
Sonnenvater umarmt
Mit welcher Jugendinbrunst jetzt
Die Mutter Erd'! Und der Himmel flammt,
Die Mitternacht ist Abendrot,
Und 'über wird Morgenrot
Kühler, dämmernder Tautag!
Schöne Nacht!
Und hundert Wesen schwirren empor!
In Luft und Meer und See und Sand
Summen empor! lieben! Wie steigt
Der häßliche Raupenwurm aus Grabegespinsten
In hundert Farben und Gestalten empor
Ein fliegender Engel!
Unendlich, ach!
Unerschöpflich bist du schön,
Mutter Natur!
Hundertgestaltige deine Kinder
In Leben und Wesen und Lieb' und Freuden,
Wer kann sie zählen? wer kann sie fühlen?
Nur du,
In allen Gestalten und Leben und Wesen
Und Lieb' und Freuden, fühlend dich,
Mutter Natur! — Wie nenn' ich dich?

Wer bin ich unter den Millionen,
Die jetzt genießen? Wer
Unter den unendlichen Millionen,
Die ich genießen nicht seh'?

In dieser Blüt'! in dieser Blum',
Im Nachtviolenduft hier
Wie Tausende sind vielleicht,
Die die Blüte knospen, die die Ros' errötend
Spinnen und färben und in Duft sich kühlen.
Ich seh' sie nicht!
Da fliegt der leuchtende Funke Gottes,
Der Sommerwurm! Kleiner Wurm,
Funke Gottes! komm! glänze mir!
Wer warst du, daß die schaffende Hand
Dich so hat angeglüht
Mit Sonnenglanz! mit Sonnenglut!
Wer bist du?
Etwa der Seligen einer? Eine verschiedene
Unsterbliche Verbannete! verbannt
Aus Raupenstand und Grabegespinst
Den Wurm zu erlösen.
Und trägst noch Siegel der Unsterblichkeit,
Den Sonnenglanz! die Sonnenglut.
Nicht Wassern erlöschbar,
Die Felsen zerreißen,*)
Nicht Strömen erlöschbar,
Die Gold zernagen? Glühest fort,
Lang' im Tode noch fort,
Wenn dein Wurmkörperchen hin ist.
Und duftest Flamm' und ziehst
Den Funken des Blitzes — Kleiner Wurm!
Wunderwurm!
Und kriechst im Staub! und fleuchst — — wohin?
Fleuch hin, ich kenne dich nicht,

*) Die leuchtenden Schuppen am Johanniswurm lassen sich auf keine Art austilgen, leuchten noch lange nach dem Tode, sind elektrisch und haben dem bloßen Auge alsdann einen Flammendunstkreis um sich.

Wunderwurm!
Leb' hin dein Sommerleben! im Staub',*)
Im Fluge! wie's dein Vater will,
Und zeuge zarte Glanzgestalten.
Ich kenne dich nicht!

Und kenne mich? Meinen Funken
Eben so klein, fliegend und wallend
Aus Sonnenbrand getroffen — wer war's,
Der ihn in meinen Staub gab,
Daß er zweistrahlicht mir
Vom Auge leucht'? im Herzen, ach, oft
Wie ermattend walle? walle kurz —
Und — lodert er fort dann?
Fleuchst, Funke, du fort,
Wenn mein Wurmkörper auch hin ist?
Bist auch bestimmt, aus Grabesnacht
Ein Würmchen zum Engel zu erlösen?
All' meine Sinnen sind verschlossen!
Um meine Sinn' ist Sommernacht!
Bin nicht zu denken hier! zu sein! zu fühlen!
Zu leben! mich zu freun!

Zu leben allein?
Der leuchtende Wurm ist nicht allein,
Wird, was er wird,
Einst nicht allein sein!

Und mich freun? — Allein?
Niemand zu sagen, wie schön im Sommerliebesbrande,
Mutter Natur, du seist!
Schöne Mutter Natur!
Niemand zu haben, der mit mir

---

*) Die Weibchen kriechen, die Männchen fliegen, die Jungen sind anfangs ganz Gold.

Schwirren die Schöpfung höre! gehn
Die leisen Räder und sehn den Engel fliegen
Und denken Unsterblichkeit.
Vereint sie denken und fühlen
Das Erdeleben vereint! uns drücken
An Freundesherz! o schöne Mutter Natur,
Dein edelster Funke!
Freundschaft! edelster Funke! bin ich's wert?
Wie wenige sind's? O Mutter Natur,
In der heiligsten Zaubermitternacht
Bet' ich, wünsche dich an!
Mach' mich's wert! des edelsten Funken
In aller deiner Flammennatur —
Wann kommt mein leuchtender Engel,
Den Wurm zu erlösen?

Zauberlaube,
Wo seh' ich dich?
Rosen und Mondstrahl um dich schwimmend,
Und liebender Wachtelschlag.
Zauberlaube,
Wo seh' ich dich?
Um mich gegossen
Mein sanftes Weib,
Mein edles Weib! den Knaben
Am Mutterarm! an Mutterbrust
Das sanftere Mädchen!
Ihr gleich!
Zauberlaube,
Wo seh' ich dich?
Und der wilde, trotzige Knabe lernt
Im Staunen der Sommernacht
Hören Gott! fühlen sanft
Die Schöpfung, und das Mädchen trinkt

Sie sanfter schon
An der Mutterbrust,
Und ich umschlungen
Mit Vaterarm mein süßes Weib,
Mein süßes Drei — o Zaubertraum,
Wie bin ich allein!

Erdbeeren.

Holde Erdentöchter,
Frühlings frühe Kinder!
Schon aus Sonnenvaters
Warmem Lebenshauche
Und aus Mutter-Erden
Kühlem Schoß empfangen,
Kühle, süße Beeren!

Wie sie dort im Grase
Hügelaufwärts glühen
Und ins Grün erröten!
Jetzt den Wandrer lieblich
Locken! jetzt entschlüpfet
Täuschen — Buhlerinnen,
Wie die Erdentöchter!

Ha! wie Vater Frühlings
Odem sie durchbalsamt!
Und der Mutter Erde
Kühle sie erfrischet!
Wie aus niederm Grase
Labung auf sie duften!
Glühen da wie Sterne!

Sollet bald in Scharen
Lieblich schwimmen! — Sterne
Jetzt in weißer Unschuld,

Jetzt in goldnem Feuer
Schöngepaaret! Feuer,
Unschuld! und der Liebe,
Und der Freude Töchter!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein ganzes Leben!
Unschuld, Kraft und Freude,
Kühl' und Süße! Rose
Ohne Stachel! Labung
Ohne Felsenschlaube!
Schön und tief im Grase!

Mir ein ganzer Frühling!
Mir ein Duft aus Eden!
Als einst Paradieses
Sel'ge Fluren schwanden,
Waren's Manns Gebete,
Waren's Evas Thränen,
Die zu Duft da blieben?

Oder bracht' ein Bruder
Engel euch hienieden
In die Wilde? — Labung,
Wo dem matten Wandrer
Zu bereiten! Labung,
Als er halb verschmachtet
Traurig abwärts blickte. —

Kommt, dem matten Wandrer
Auch in wüster Wilde
Labung! wenn er traurig
Pfadverloren abwärts
Blicket — dann erscheint ihm
Kühle! Labung! ferner
Rosenduft aus Eden!

Morgengesang.

Erwach', erwach' am neuen Morgen
Mit allem neuen frühen Morgenchor,
Du meine Harf', und tön' ins frohe Weltgetümmel
Mit voller Sait' hinein!

Denn in das frohe Weltgetümmel
Gehörst auch schwachbesaitet du. Ins Chor
Der schönen Morgenstern' und früher Lerchenstimmen
Und alles Sphärenklangs.

Sie wandeln dort, die Sängerinnen,
Die Morgenstern', und singen ihn heran,
Der sie mit Vaterblicken segnet, tote Welten
Vom Schlummer lächelt auf.

Du auch ein Morgenstern, o Harfe,
Empfang' ihn, der ein Jüngling kommen wird
Und güldne Strahlen dir auf deine Saiten klingen
Und wecken deine Welt.

Der Erde Töchter wird er wecken,
Die Blumen, mit der süßen Liebe Pfeil,
Daß sie sich wundern ihres neuen schönen Schmuckes
Und weinen Freudentau.

Des Himmels Chöre wird er wecken,
Die singenden Gefieder, daß sie hoch
Auf Lüften schweben und den Flug mit Tönen steuern
Und füllen Wald und Thal.

Und alle sollst du sie beleben,
Der Stimmen erstgeborne, Tochter du
Des Ewigen. Sieh, wie dort schon die Himmelsschwinge,
Die Lerche, dir entsteigt.

Und jene Gipfel, wie sie rauschen
Dem Kommenden; Entzückungsschauer fließt

Durch alle Wesen, und in schwarzen, schweren Wellen
Erhebt die Nacht sich fort.

O herrsch' umher, du Harfe Gottes,
Soweit der schöne Rosenjüngling strahlt;
Er herrscht am weiten Himmel, und die dich beseelet,
Ist Erdekönigin.

Wohin er güldne Strahlen sendet,
Wie weit sein Zelt der blaue Himmel zieht,
Ist dein Gebiet, o Seele: jene schöne Hütte
Ist hoch für dich gewölbt.

All deines Blickes hohes Ende,
All deines Ganges End' ist Himmel nur:
Und du, die in mir denkt, bist Sonne; was du denkest,
Ist mehr als Lichtesstrahl.

Wer bist du, neu erwachte Seele,
Die in sich selbst als eine Sonne blickt
Und gießt in einem zarten strahlenden Gedanken
Der Farben ganzes Meer?

Wer bist du, die auf Welten blicket
Und aus sich selber neue Welten schafft
Und wie die Sonne dort die Wesen rings beglänzet
Mit Licht und Seligkeit,

Daß Thränen, wie der holden Blume,
Der Dankbarkeit entfließen, daß sich Schmerz
Und Kummer selbst in Freudenthränen wandeln
Und werden Himmel uns?

O Tagewerk voll Götterwonne!
Schon wandelt dort der Jüngling seine Bahn;
Schweig Harfe, daß auch ich die meine wandl' und ende
Mit schönem Abendrot.

Alte Fabel mit neuer Anwendung.

Wind und Sonne machten Wette,
Wer die meisten Kräfte hätte,
Einen armen Wandersmann
Seiner Kleider zu berauben.

Wind begann;
Doch sein Schnauben
That ihm nichts. Der Wandersmann
Zog den Mantel dichter an.

Wind verzweifelt nun und ruht,
Und ein lieber Sonnenschein
Füllt mit holder sanfter Glut
Wanderers Gebein.

Hüllt er nun sich tiefer ein?
Nein!
Ab wirft er nun sein Gewand,
Und die Sonne überwand.

* * *

Übermacht, Vernunftgewalt
Macht und läßt uns kalt.
Warme Christusliebe,
Wer, der kalt ihr bliebe?

Anklagen.

Ein Thor, der klaget
Nur andre an!
Sich selbst anklaget
Ein halb schon weiser Mann!
Nicht sich, nicht andre klaget
Der Weise an!

Stimme der Vorzeit.

Wo kommst du her, du Stimme alter Zeiten?
Wo gehst du hin?
Und wie erhielt im Sturm der Wetter und der Jahre
Sich dein gelinder Hauch?

Kommst du vom Lebensbaum der heil'gen Quelle
In Edens Hain?
Daß du von Schöpfung uns und von der ersten Liebe
Weissagendem Gefühl,

Vom Trugesbaum und von der Vaterhütte
Voll Müh' und Schmerz,
Von Fluten, Riesen, von den Himmelsstürmern
Nicht singest, sondern sagst?

Sprich, wie entkamest du den schweren Wogen
Des Weltgerichts?
Und, leise wie du bist, entrannest der Zerstreuung
Der Völker in die Welt?

Verbarg dein Vater dich vor Sturm und Wettern
Ins Paradies?
Und sandte mit dem Blatt der holden Friedenstaube
Dich seinem neuen Sohn?

Ja, Tochter Gottes und der Menschenstimme,
Du stiegst mit ihm
(Sein Pfand, sein Heiligtum, die Echo sel'ger Väter!)
Ein in sein Flutenschiff

Und hieltest dich am Stamme der Geschlechter
Im Namen fest
Und kamst hinab, beschützt vom heil'gen Gottesnamen
Hinab auch bis zu uns.

Gebrochne Züge der Gedächtnistafel
Uralter Welt,
Seid heilig mir! Ihr gabt welch einer weiten Erde!
Religion und Schrift.

Amor und Psyche.

(Eine berühmte Gruppe.)

Die Hand, die dieses holde Haupt berührt
Und still hinab es zum Geliebten führt;
Der leise Hauch, der um die Lippe schwebt
Und sanft den Arm und sanft den Busen hebt;
Der Blick, der nicht zur Sprache werden kann:
Denn Seelen schau'n sich in einander an;
Indes sich Herz zum Herzen schüchtern drängt
Und Geist an Geist, an Lippe Lippe hängt;
Der nur verlangend=süßeste Genuß
Des Wiederfindens — seht, ist dieser Kuß.
Es schwebt in ihm des Himmels reinstes Glück;
Anschauend tretet, tretet still zurück.

Die Farbengebung.

Ein Gemälde der Angelika Kaufmann.

(Mit begeistertem Blick taucht die Malerei den Pinsel in die Farben der Iris. Mannigfaltige Blumen blühen ihr zu Füßen, und ein Chamäleon schleicht zwischen ihnen.)

Nicht vom Chamäleon, so oftermalen
Er auch sein Kleid verändert, wunderschnell;
Nein! um der Gottheit Abglanz uns zu malen,
Nahmst du die Farben aus der Farben Quell;
Tauchst in Aurorens, tauchst in Iris Strahlen
Den Pinsel, und dein Blick wird himmlisch hell,
Zu sehn, wie aus dem Lichtstrom Bäche fließen,
Und Strahlen sich in Farben leise gießen.

Wer hob die Hand dir? wer erhob zum Himmel
Den Blick dir, himmlische Begeisterung?
Daß über Nebel, über Erdgetümmel,
Im sanften Fluge, mit der Taube Schwung
Du aufsteigst, fühlst in dir und trägst den Himmel
In uns mit täuschender Beseligung;
Und lässest, was du dort in lichten Höhen
Der Gottheit sahst, uns hier in Schatten sehen?

Ein Gott war's. Und die Blume dir zu Füßen
Weiht ihren Brautschmuck deiner Schwesterhand.
Ein Lüftchen weilt, die Körper zu umfließen,
Die du erschaffst, und wird ein Brautgewand
Der Seele, die, sich sichtbar zu genießen,
In deiner Seele Ätherhüllen fand.
Du malest, was du bist. Auf Edens Auen
Giebst du, in Menschen, Engel uns zu schauen.

Parthenope.

Ein Seegemälde bei Neapel.

Ermüdet von des Tages schwerem Brande
Setzt' ich danieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten liebend hin zum Strande
Des holden Ufers, das mich rings umher
Umfing mit seinem zaub'rischen Gewande,
Mit seiner gaukelnden Sylphiden Heer;
Der Liebe luft'ger Schleier, rings umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Äthers säuselte der Baum,
Der reingeläutert von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den runden Saum

Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften
Und giebt dem Fluge der Begeist'rung Raum,
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinie rauschte mich in goldne Träume.

Ich hört'! und aus des Meeres leisen Wogen
Erhob sich einer Stimme Silberton:
„Vernimm mich! Nie hat dich dein Herz betrogen,
Du liebest Wahrheit und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
Die alle Wesen bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur in Schatten hüllet;
Vernimm mich, und dein Wunsch wird dir gestillet."

Ich sah; und aus des Meeres zarten Wellen
Hob eine Nymphe göttlich sich empor.
Ihr Antlitz schien die Dämm'rung aufzuhellen
Bis an der Sonne goldnes Abendthor.
Die Wogen küßten sie mit sanftem Schwellen;
Um ihren Busen wallt' ein reger Flor;
Sie sang; ein Saitenspiel von zarten Saiten
War schüchtern, ihre Stimme zu begleiten.

Sie sang: „Was rings dir deine Blicke zeigen,
Was alldurchwallend die Natur bewegt,
Was droben dort in jenem heil'gen Schweigen
Des Äthers, drunten sich im Staube regt,
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudentrunken himmlisch glänzt, ist — Liebe.

Nur Liebe war die Schöpferin der Wesen
Und ward der Lieb'gebornen Lehrerin.
Willst du den Sinn des großen Buches lesen,
Das vor dir liegt: sie ist die Seele drin.

Und will dein Geist, und soll dein Herz genesen,
So folge treu der hohen Führerin;
Wer außer ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit suchet, sucht vergebens.

Sie ist Natur; sie bildete Gestalten,
Naht und verknüpfet und beseligt sie;
Sie läßt den Keim zur Blume sich entfalten,
Daß in der schönen Blume Liebe blüh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewigjunge rege Sympathie,
Die Himmelsglut, in der die Wesen brennen,
Wie willst du anders sie, als Liebe nennen?

Schau', wie die Welle, nahend dir, am Rande
Des Ufers spielet und es leise grüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie ein süßer Wunsch zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt;
So drängen sich mit immer neuem Schwellen
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.

Schau', wie umher der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht!
In Amphitritens heil'gen Schoß gesunken,
Wie wallt, wie zittert dort der Sonne Licht!
Und droben glühen schon der Liebe Funken,
Die Sterne. Sieh, auch Luna säumet nicht;
Sie schleicht heran mit zarten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen.

Dort steht sie, sieht bescheiden sich im Spiegel
Der Wellen an und weilt und schämet sich
Und blickt hinan zu jenem Schlummerhügel:
‚Endymion, ich lieb', ich liebe dich!'

Und drückt auf ihn der Sehnsucht zartes Siegel:
,Endymion, auch du, du liebest mich!' — —"
So sang Parthenope; mit süßen Schmerzen
Fuhr ihrer Stimme Pfeil zu meinem Herzen.

Ich sah, ich sah bei ihren Freudenmahlen
Die Götter in der Freuden Überfluß;
Da labet Zeus sich in den süßen Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ew'gen Kuß.
Sein Auge küßt; es küßt zu tausend Malen
Und blickt in alle Himmel Wohlgenuß;
Läßt Göttlichkeit in jede Ader fließen
Und reine Liebe sich durchs Weltall gießen.

Ach, sprach ich, und die Menschheit, in der Kette
Der Erdewesen sie der erste Ring,
O! daß sie noch das Kleinod Unschuld hätte,
Das ihr die Mutter an den Busen hing,
Als liebend mit den Göttern um die Wette
Ihr erster Mutterkuß sie froh umfing;
,Geh', sprach sie, ,zartes Kind. Im Erdgetümmel
Wird Lieb' und Unschuld dir allein zum Himmel.

Versäume nie, zu stolz für diese Freuden,
Die Lieb' und Unschuld auf beblümter Flur.
Verschmähe nie dein Glück und suche Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheit Spur!'
Ach, aber ach, getrennt von ihnen beiden,
Von Lieb' und Unschuld, Wahrheit und Natur,
Wie taumelt jetzt der Mensch und sucht dem Herzen
Ein süßes Gift, für Liebe — Gram und Schmerzen.

So seufzte ich. Die Königin der Wogen
Erhob noch einmal ihren Silberton:
„Vernimm dein Herz. Nie hat es dich betrogen.
Du liebest Unschuld, und sie wird dein Lohn.

Was unter diesem goldnen Himmelsbogen
Von meinem Meere bis zu Jovis Thron
Erklingt, das klinget dir im Herzen wieder,
In deinem Herzen." — Und sie schlüpfte nieder.

Die sinnende Zeit.

Du blickest still auf deine Sense nieder,
Die alles mäht, du ernste alte Zeit.
Suchst du die Blumen in dem Staube wieder,
Die einmal du dem Staube hast geweiht:
Wie oder fühlst du müde deine Glieder
Vom traurigen Geschäft der Sterblichkeit,
Und blickst mit Schmerz auf Millionen Leichen,
Die jetzt vielleicht im Grabe dich erweichen?

Ach nicht! der Blick, mit dem die Götter sinnen,
Ist Ruhe, wenn sie mähn und mähn nicht mehr.
Ihr Enden ist ein werdendes Beginnen.
Sanft ist ihr Blick, nur ihre Hand ist schwer.
Was je entsproßt', es eilte schnell von hinnen;
Was wiederkommt, entflieht, wie das vorher.
So laß mich denn, o Zeit, zu deinen Füßen
Der Blume Glück, doch dieses ganz genießen.

Zu sein, solang' ich bin, o Gott der Zeiten,
Dies ist des Schicksals und der Weisheit Schluß.
Will ja mein Blick sich vor= und rückwärts weiten,
So zeig' er mir nur jetzigen Genuß,
Und hör' ich dich allmählich näher schreiten,
So walle, wie in Zephyrs reinstem Kuß
Mein welkes Haupt zur Erde leise nieder,
Und aus mir blüh' ein Blümchen schöner wieder.

Bitten.

Allmächt'ge Güte, Vater aller Wesen,
Du Herz, das sich in jedem Herzen reget,
Du Mutterhand, die alles hebt und träget
Und mich, auch mich zu deinem Kind erlesen:

Ich knie' vor dir als Kind in stiller Demut,
Du siehst ja innig, was ich will und denke,
Du lenkest selbst mein Herz, wenn ich es lenke,
Und giebst mir selbst die Thräne süßer Wehmut.

Mein tiefstes Dasein ist vor dir enthüllet,
Mein Lebensbuch ist vor dir aufgeschlagen,
Und manche Wünsche, die stumm in mir lagen,
Eh' ich sie wagete, hast du erfüllet.

Was kann ich dir, als was ich ganz bin, geben?
Denn, Freund, du gabst mir, was ich bin und habe.
Mein Wunsch, dir treu zu sein, ist deine Gabe,
Mein Licht ist dein, mein Trost und all mein Leben.

Ach wär' ich, wozu mich dein Blick bestimmte,
Was sein zu sollen tief ich in mir fühle!
Ich irre noch, ich irre fern vom Ziele,
Und mancher Funk' erlosch, der in mir glimmte.

Freund meines Lebens, reiche deine Hände,
O sei mir selbst der Führer, der mich leite,
Der Trieb, die Stimme, die mich stets begleite
Und meine Fehler selbst zum Guten wende!

Nie will ich thöricht dir mein Herz verhüllen,
Nie tobendkühn die Wahrheit von mir scheuchen.
Wenn alles weicht, sollst du nicht von mir weichen;
Denn du nur kannst und wirst mein Herz erfüllen.

Du liebest mich und hast mich stets geliebet,
Denn dein sind meiner Jugend frohe Zeiten,
Du wirst mich lieben, in die Ewigkeiten
Mich lieben, Herr, wie oft ich dich betrübet.

Gieb mir auf meinem kurzen Lebenswege
Nur täglich reine Dankbarkeit und Freude
Und frohen Mut, wenn ich unschuldig leide,
Und neuen Mut zu jedem rauhen Stege,

Und Glaub' und Lieb', die alles überwinden,
Und meiner ew'gen Hoffnung neue Flügel;
Ich klimme ab und auf den Lebenshügel,
Wo dich, o Herr, wo mich ich werde finden.

Und was ich mir, erfleh' ich auch den Meinen,
Die nah und ferne, Herr, wie ich hintreten,
An deine Knie sich schließen, in Gott beten;
Erhör' uns Herr, wir sind, wir sind die Deinen.

Amor und Psyche
auf einem Grabmal.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen schweben
Und schwinden wir
Und messen unsre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit
Und sind (und wissen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem voller Müh' und Sehnen
Verseufzten Jahr
Umarmte sich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.

Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wieder:
„Endymion!“

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im ersten holden Kuß der Liebe
Das reinste Glück!“
Verstummend, halbvollendet weilte
Das süße Wort;
Die Seel' auf beider Lippen eilte,
Sie eilte fort, —

Denn sieh, ein Engel schwebte nieder
Zu ihrem Kuß.
Gold, himmelblau war sein Gefieder;
Ihr Genius.
Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Ist euer Wunsch. Dort überm Grabe
Liebt ungestört.“

Entschwungen auf dem Hauch der Liebe
Im reinsten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick,
Auf amarantnen Auen schwebte
Das holde Paar
Mit allem, was je liebt' und lebte
Und glücklich war.

Mit allem, was in Wunsch und Glauben
Sich je erfreut,
Genossen sie in vollen Trauben
Unsterblichkeit.

Des Weltalls süße Symphonieen
Umtönten sie,
Der Liebe süße Harmonieen
Durchwallten sie.

„Wollt Ihr zurück in jene Ferne
Auf Euer Grab?“
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit danieden
Ist träge Zeit.
Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
Der Ewigkeit.“

Sahst du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.
Und daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

Madera.

Und zum Schlusse dieses Festes
Kosten wir ein Glas Madera.
Süß und traurig: zum Gedächtnis
Aller unglücksel'gen Liebe.

Robert Machin, Anna d'Arfet,
Er, ein edler Britenjüngling,
Sie, die Tochter stolzer Eltern,
Beide liebten sich, doch traurig.

Hingeworfen ins Gefängnis
Von des Mädchens stolzen Eltern
Schmachtete der edle Machin;
Doch sein Herz blieb unverändert.

Und des jungen Mannes Freunde
Rüsten ihm ein Schiff am Ufer,
Führen Robert aus dem Kerker,
Ihm die Braut in seine Arme.

Willig folget ihm die treue
Anna d'Arfet in die Wellen.
Liebe Wellen, rauschet glücklich!
Fahret wohl, geliebte beide!

Hin nach Frankreichs holdem Ufer
Steuern sie mit Macht und Kräften;
Doch die Küste schwindet traurig,
Traurig seufzen alle Winde.

Dreizehn lange Tag' und Nächte
Schweben sie auf offnem Meere
Ohne Weg' und ohne Rettung;
Rette sie, geliebte Liebe!

Da ging ihnen auf der Freude,
Auf der Hoffnung Morgenröte;
Sieh, ein nahes schönes Eiland,
Namlos — jetzo heißt's Madera.

Neue Vögel, neue Bäume,
Schöne Thäler, holde Hügel
Locken freundlich sie zur Küste,
Fliegen freundlich um ihr Segel.

„Ach, es ist der Sitz der Liebe",
Spricht das freudetrunkne Mädchen,
„Mitten unter wilden Wellen
Uns vom Himmel zubereitet.

Ferne von Europas Ufer,
Von dem unglücksel'gen Ufer
Eine der glücksel'gen Inseln
Aus den alten Fabelzeiten."

Und sie steigen aus zum Lande,
Grüßend die geliebte Küste.
Die krystallne Wasserwoge
Kommt und spielt um ihre Füße.

Wilde Tiere kommen schmeichelnd,
Huldigend dem Königspaare;
Tausend Nachtigallen singen
Ihnen Lobgesang der Liebe.

Und sie finden ein verborgnes
Schönes Thal, von dichten Bäumen
Rings umschattet, wie ein Tempel,
Wie ein Paradies der Liebe.

„Hier, Geliebter," spricht das Mädchen,
„In dem Tempel laß uns wohnen;
Unter diesem heil'gen Baume
Laß uns lieb'vereinet sterben!"

Und ein böses Schicksal hörte
Den schuldlosen Wunsch der Schönen;
Wütend kam ein harter Sturmwind
Und riß los das Schiff vom Ufer,

Riß es in die wilden Wellen,
Stieß es an Marokkos Küste;
(Alle arme Christenseelen
Wurden da der Mohren Sklaven.)

Leidend sah das weiche Mädchen
Ihrer treuen Freunde Schicksal,
Sah allein sich auf der Insel,
Sah den Vielgeliebten traurig —

„Unter diesem heil'gen Baume
Will ich ruhn, des Lebens müde!"
Schlang um ihn die festen Arme
Und verschied am dritten Tage.

Ihr und sich erbaut der müde
Robert nun fortan ein Grabmal
Unter dem geliebten Baume
Und verschied am fünften Tage.

Eine Tafel auf dem Grabe
Nannte ihrer beider Namen;
Sprach, erzählend die Geschichte,
Sprach mit fleh'nden Worten also:

„Wenn einst dieses schöne Eiland
Je ein Christenpilgrim findet,
O! so weih' er unserm Grabe
Eine Thrän' und einen Tempel!"

Als darauf nach manchen Jahren
Don Gonsalvo und Morales
Wiederfanden diese Insel
Und auf ihr das Grab der Liebe,

Weihten sie dem treuen Paare
Ein Gebet und einen Tempel;
Jesustempel heißt das Grabmal,
Und der Hafen heißt Machino.

Des Menschen Herz.

In ein Gewebe wanden
Die Götter Freud' und Schmerz,
Sie webten und erfanden
Daraus ein Menschenherz;

Du armes Herz, gewebet
Aus Lust und Traurigkeit,
Weißt du, was dich belebet?
Ist's Freude, ist es Leid?

Die Göttin selbst der Liebe
Sah es bedauernd an:
„O zweifelhafte Triebe,
Die dieses Herz gewann!
Im Wünschen nur und Sehnen
Wohnt seine Seligkeit,
Und selbst der Freude Thränen
Verkündigen ihr Leid."

Mitleidig trat ihr Knabe
Hinzu mit seinem Pfeil:
„Auf! meine beste Gabe
Sie werde dir zu teil!
Dein unbezwinglich Streben
Sei Liebe dir, o Herz!
Sei deiner Freude Leben,
Und Süßigkeit dein Schmerz."

Meine Blume.

Sei gegrüßet, kleine Blume,
Blume der Vollkommenheit,
Die die Heiligen und Weisen
Namlos preisen;
Denn des Herzens schönste Zier
Wohnt in dir.

Nicht auf Höh'n, im stillen Thale
Blühest du am frischen Quell.
Zeigst des weiten Himmels Bläue,

Reine Treue,
Und in ihr der Sonne Gold
Mild und hold.

Fragst du mich, wie heißt die Blume,
Die den hohen Schmuck uns zeigt?
Sonnenglut und Himmelsbläue,
Lieb' und Treue;
Nimm hier dies Vergiß mein nicht,
Treu' und Licht.

Die Trösterinnen.

Die zarte Laute nicht mit ihrem sanften Beben,
Du, philosophisch Rohr, du sollst mir Labung geben;
Aus dir, o Trösterin, entschwindet mir das Leben,
Von Lippen kaum berührt, ein leichtes Wölkchen, hin.
Und mit dem Wölkchen sind des Lebens harte Stunden,
Wie Traumgebilde, kaum berühret und verschwunden,
Verschwunden ungemerkt dem froh-entwölkten Sinn.

Wer reichet mir das Rohr? Es soll mir Wahn und Glauben
Und jeder Zukunft Traum, umwölbt mit vollen Trauben,
Mir Hoffnung, Ahnung, Wunsch, Gefühl und Sehnsucht rauben;
Des Menschen Würd' und Wert ist Türken-Apathie! —
Wie aber? wäre mir mit allen Lebensstunden
Das Leben selbst, Gefühl und Mitgefühl verschwunden,
So tröstete mich Rauch und Rauchphilosophie.

Komm', zarte Laute, du mit deinem zarten Beben,
Und schone meiner nicht. Du sollst mir Thränen geben
Und jeder Ton in dir zum Himmel mich erheben,
Erheben mich in Klang und Maß und Sympathie.
Ein neues Weltenall erschaffst du uns in Tönen,
Die uns mit Gott und Glück und mit uns selbst versöhnen.
Des Herzens Trösterin ist Herzenspoesie.

Die Blume des Lebens.

(Nach einer bengalischen[1] Melodie. Die Strophen fallen bei dem Dakapo, ohne Wiederholung der Worte, unmittelbar in einander.)

Sängerin.

Des Lebens Blume blühet schön,
Wenn sie der Morgen grüßt,
Wenn Weste freundlich um sie wehn,
Und Hoffnung sie entschließt;
Am Abend, matt umlaubt,
Neigt sie ihr zartes Haupt.

Chor.

Ihr Freunde, laßt den Morgen nicht
Im Schlaf vorübergehn.

Sängerin.

Des Lebens süße Blume blüht
In Jugend, Lieb' und Scherz,
Wenn Seele Seele zu sich zieht,
Sich schließet Herz an Herz.
Wie bald, wir ahnen's kaum,
Entflieht der holde Traum!

Chor.

Ihr Freunde, kränzt mit Rosen euch,
Solang' die Rose blüht.

Sänger.

Des Lebens schönerer Gewinn
Ist echter Freundschaft Band;
Sie knüpft mit immer reinerm Sinn
Vertrauend Herz und Hand.
Noch überm Grabe spricht
Ihr zart Vergiß mein nicht.

---

1) Bendaischen?

Chor.

Und winket uns, ein holder Stern,
Zu ew'gen Lauben hin.

Sängerin und Sänger.

Des Lebens schönste Blume reicht
Der Hoffnung stille Hand.
Die blühet, wenn sonst alles bleicht,
In glänzendem Gewand.
  In Freud' und Lieb' und Schmerz
  Besänftigt sie das Herz.

Chor.

O Hoffnung, du der Weisheit Kind,
Der nichts auf Erden gleicht!

Sängerin und Sänger.

Mit frohem Geiste weihen wir
Dir unsre reinste Lust:
Denn Lieb' und Freundschaft blühen dir
An deiner heil'gen Brust
  Der Tugend höchster Fleiß
  Bist du, der Siegespreis;

Chor.

Mit Nektar der Unsterblichkeit
Erquickend unsre Brust.

da Capo.

Der liebende Schöpfer.

Was singt ihr Vögel so mit Macht?
  Wem singet ihr so früh?
„Ihm, der sie froh und frei gemacht,
  Dem Schöpfer singen sie.“

Wem blüht ihr Blumen auf der Au'?
  Wem duftet ihr so früh?

„Der ihnen Farbe gab und Tau,
Dem Schöpfer duften sie.“

Wach’ auf o Herz, erwache Geist,
Sieh, was er dir gethan.
Der aller Schöpfung Schöpfer heißt,
Blickt dich als Vater an.

Blüh’ auf, schwing auf dich über Luft
Und Sonn’ und Himmelblau,
Du mehr als aller Blumen Duft,
Als Sang und Morgentau.

Du, als die Schöpfung lieblicher,
Unendlicher, als sie,
Wer ist wie du? Du bist wie er,
Der dir sein Bild verlieh.

Fall an sein Herz, an seine Brust,
Als Kind in seinen Schoß;
Du bist in Vaters Lieb’ und Lust
Mehr als die Schöpfung groß.

Und gehe froh an seiner Hand
In Lieb’ und Güte fest;
Wird ihm sein eignes Herz entwandt,
Alsdenn er dich verläßt.

Die Reue.

Tröst’, o tröste dich, mein Herz,
Über deine Leiden
Blicke vor- und hinterwärts;
Süß ist überwundner Schmerz
Unverdienter Leiden.
Und verdientest du den Schmerz,
So verdiene Freuden.

Irrtum zwar und Thorheit sind
Unser Los hienieden;
Mißgestaltet, schwach und blind,
Jeder Fehler ist ihr Kind
Und verscheucht den Frieden;
Ach, der süßen Feinde sind
Uns so viel beschieden.

Aber jedem Fehl verband
Jene ew'ge Treue,
Jener göttliche Verstand,
Seiner Liebe bestes Pfand,
Daß sie uns erneue;
Besserung wird sie genannt,
Menschen nennen's Reue.

Sanft zieht sie hinweg den Flor
Von des Fehlers Blicke,
Warnend kommt sie ihm zuvor,
Öffnet sanft sein taubes Ohr,
Führt ihn zart zurücke;
Durch der Reue niedres Thor
Wandern wir zum Glücke.

O wie fröhlich fühlt das Herz
Dann verlebte Leiden!
Segnet seinen Arzt, den Schmerz,
Blickt mit Schauer hinterwärts,
Siehet vorwärts Freuden.
Neu und freier wird das Herz
Durch besiegte Leiden.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet,
Die aus Schmerzen Lust erfand
Und mit Lust den Schmerz verband,
Der sie neu erfrischet.

Dank der mütterlichen Hand,
Die den Kelch uns mischet!

Zage nicht!

Der du in dem Sturm des Unglücks
Mastlos und entsegelt fährst,
Zage nicht! noch ist zu hoffen,
Plötzlich steht der Hafen offen,
Wo du dich dem Sturm entwehrst.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Übels Wut;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht.

Unter wechselnden Gestalten
Steht erschaffend die Natur;
So geschäftig steht der Weise
In der Änderungen Kreise,
Stürzet nicht, entweichet nur.

Lieget unter kalten Schneeen
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter diesem starren Schleier
Ruhet sie, bis daß das Feuer
Titans sie erwärmet hat.

Die du edler als die Liebe
Meines Lebens-Atem bist,
Sanfte Hoffnung, dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören;
Du bist mehr, als Amor ist.

Des Einsamen Klage.

Der Lenz verblüht! die Freude flieht!
Mein Leben hat die Nacht umhüllt,
Und meine Seel' ein Schmerz erfüllt,
Der ewig in mir glüht!

Ich irr' umher auf ödem Meer;
Kein Eiland winkt mir lächelnd zu:
„Komm, Pilger, komm, bei mir ist Ruh',
Du trägst am Leben schwer."

Vom schönen Land bin ich verbannt;
In dunkler Ferne dämmert's kaum,
Es schwebt um mich im Morgentraum
Das Glück, das mir verschwand.

Verlaßner ich! Schlägt nie für mich
Ein Herz, das meinen Gram versteht,
Durchs dunkle Leben mit mir geht?
O Herz, wo find' ich dich?

Der Liebe Licht, mir strahlt es nicht,
Es giebt kein Herz, das für mich schlägt,
Kein Busen, der für mich sich regt,
Kein Arm, der mich umflicht!

Ich steh' allein! mein dunkles Sein
Hell macht der Hoffnung Morgenrot;
Nur deine Fackel, holder Tod,
Mir strahlt mit mildem Schein.

Wo weilest du? bring mich zur Ruh'!
Komm, führ' mich in dein stilles Land,
Und schließe mir mit sanfter Hand
Die trüben Augen zu.

Drittes Buch.

Antiker Form sich nähernd.

Zwei Gattungen des Epigramms.

Dir ist das Epigramm die kleine geschäftige Biene,
Die auf Blumen umher flieget und sauset und sticht.
Mir ist das Epigramm die kleine knospende Rose,
Die aus Dornengebüsch Nektarerfrischungen haucht.
Laß uns beide sie dann in einem Garten versammeln;
Hier sind Blumen, o Freund, sende die Bienen dazu.

Die Harmonie der Welt.

Siehet das Auge? Höret das Ohr? Dein innerer Sinn sieht;
Er nur höret und weiß, was er von außen vernahm.
Und du zweifeltest, Freund, am hohen inneren Weltsinn?
Hörst du die Harfe nicht? Willst du auch sehen den Ton?

Das Orakel.

Als Alexander einst zu Ammons Sitze gelangt war,
Und ihn Jupiter selbst nannte den göttlichen Sohn,
Fragt' er den Vater um nichts als um die Quelle des Nilstroms,
Fühlete Schicksal und Glück ruhen in eigener Hand.
Auch wir wollen die Götter nur um Geheimnisse fragen;
Pflicht und Tugend und Glück schrieben sie uns in das Herz.

Venus,
die dem Amor die Flügel nimmt.

Mutter der Liebe, du hast dem Sohn die Flügel geraubet,
Und nun weint er und fleht um ein phantastisches Glück.
Gieb, o gieb es ihm wieder! Erzwungen-beständige Liebe
Quält die Geliebte mehr, als sie den Liebenden quält.
Laß ihn flattern den Eiteln um manche glänzende Flamme;
Sehnend kehret er doch seiner Getreuen zurück.

Nacht und Tag.

Goldenes, süßes Licht der allerfreuenden Sonne,
Und du friedlicher Mond, und ihr Gestirne der Nacht,
Leitet mich sanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geschäften mir Mut, gebt von Geschäften mir Ruh',
Daß ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse,
Aber mich wiederfind' unter dem Schimmer der Nacht.
Nieden am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche;
Eins wird unser Gemüt droben, ihr Sterne, bei euch.

Das innere Olympia.

Sind die Gäste versammelt, so läßt die Harfe sich hören;
Sitzt der Richter, so tritt Redner und Sprecher vor ihn.
Griechenland ist beisammen: da singen Dichter, es kämpfen
Kämpfer, der Läufer läuft blickebeflügelt zum Ziel.
Aber zur innern Harfe, zum Spruch der richtenden Seele
Und zum Kampfe, zum Lauf nach der Vollkommenheit Kranz
Darf es keiner Versammlung und keiner Blicke. Du bist dir
Hörer und Harf' und Gesang, Läufer und Richter und Ziel.

Die Flöte.

Nimm der Herde den Hirten mit seiner lockenden Flöte,
Nimm dem Menschengeschlecht, was ihm die Muse verlieh:
Sieh, es verwildert die Herde, und statt des Gesanges der Musen
Treibt ein barbarisches Volk auch ein barbarischer Stab.

England und Deutschland.

Stolzes Britannien du! du raubst von Osten und Westen
Köstlich duftendes Reis, das dich in Flammen verzehrt,
Glänzender Phönix! Wir, die deutsche fleißige Biene,
Sammeln auf jeglicher Flur Honig und wissen nicht, wem?

Das Gesetz der Welten im Menschen.

Schönes Sternengefild', ihr weiten unendlichen Auen,
Aus mir selber entzückt, hang' ich mit Blicken an euch,
Schaue die goldene Herde der himmlischen Schafe da weiden,
Suche den Hirten in ihr, der mit dem Stabe sie führt.
„Suchst du den Hirten der Herde, die droben sich badet im Äther?
Suchst das hohe Gesetz, welches die Welten bewegt?
Sterblicher, blick' in dich selbst, da hast du die höhere Regel,
Die nicht die Welten allein, die auch sich selber regiert."

Die Luft.

„Trüber Schleier der Luft, der uns den goldenen Tag raubt,
Uns mit Seuchen und Frost, uns auch mit Launen betrübt."
Also zürnete ich. — Da klangen liebliche Töne,
Und in entnebelter Luft sangen mir Genien zu.
„Sterblicher, hast du die Morgen-, die Abendröte gesehen?
Hast du den lieblichen Ton deiner Geliebten gehört?
Sahst du den Regenbogen und trankst mit der Blume den Tau auf,
Der in der Rose dir lacht, der in der Traube dir glüht?

Unzufriedener, küsse den Saum des wallenden Schleiers,
  Durch den Äther und Licht, Atem und Speise dir ward."

Der Gesang des Lebens.

„Wie die Tage der Menschen, so ist der Menschen Gesinnung,
  Wie sie, bös' oder gut, Jupiter ihnen verhängt."
Nein, er verhängt nichts Böses; doch läßt er wechseln die Tage,
  Daß du im Wechsel lernst immer derselbige sein.
Also schweift der Gesang in hoch und niedrige Stimmen,
  Aber Kalliope winkt, nie zu verlieren den Ton.

Drei Schwestern.

Hoffnung und Liebe sind des Lebens fröhliche Schwestern:
  Jene flieget voran, diese regieret den Flug;
Trägt auf ihren Schwingen und weht der leidenden Seele
  Kühlenden Atem zu, hebt und erquicket sie sanft.
Untrennbare! verlaßt mich nimmer, ihr lieblichen Schwestern,
  Ohne die Hoffnung sind Leben und Liebe dahin.

Der Strom des Lebens.

Fließe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber,
  Wo mit wechselnder Höh' eine die andre begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch, kenn' ich süßere Freuden,
  Als besiegte Gefahr oder vollendete Müh'?
Leben ist Lebens Lohn; Gefühl sein ewiger Kampfpreis.
  Fließe, wogiger Strom! nirgend ein stehender Sumpf.

Die Königin.

Soll ich, o Königin, dich, um das, was jedem gefället
  Preisen? Ich preis' in dir, was nur den Göttern gefällt.

Deine Schönheit opferst du gern der edleren Tugend,
Deine Höhe der Huld sittlicher Grazien auf.
Kronen bietet man dir; du kennst der Kronen nur eine,
Dich. Sie glänzet aus dir rings in der Liebe des Volks.

Mars als Friedensstifter.

Bringest du selber, o Mars, in deiner Rechte den Ölzweig
Und des blühenden Horns Freuden die Fülle zurück?
Schild und Bogen und Spieß sind dir zu Fuße gesunken,
Deinen umlorbeerten Helm träget der ruhige Arm.
Wohl dir! Biete den Zweig der paphischen Göttin; sie wird dir
Lohnen im seligsten Kuß, was du im Frieden uns schenkst.

Die Liebe im Totenreiche.

Über den Grüften seh' ich so oft verschlungene Hände;
Amor und Psyche knüpft schweigend ein ewiger Kuß.
Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Asche der Toten,
Wenn sie die Urne vereint, Funken vom ewigen Strahl?
„Wanderer, lies. Nur eine Fackel erleuchtet den Orkus;
Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium sich.
Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten zusammen;
Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er nach."

Huld und Liebe.

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor geboren,
Sprach zu den Grazien sie: „Ziehet den Knaben mir auf
Ernst und sanft. Auch lehret ihn bald die ambrosischen Künste
Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen wert."
Gerne verrichteten sie ihr Amt, o Wunder, und lernten
Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben gelehrt.

Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf einem Altare;
Huld macht Liebe; sich selbst nennet die Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe der Schwester
Herbstlich einsam und streust Blätter und Thränen darauf.
Deiner unschuldigen Brust will ich's vertrauen: sie sproßte
Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer Lüfte bewegt,
Ach, und vermochte nicht zu bestehn dem Sturme des Winters!
Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der Schlafenden Ruh'.

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie, oder ereilet
Jeden ein blindes Los, wie es die Urne gebeut?"
Also fragt' ich und sah im Gesicht die goldene Wage
Unüberschaubar hoch sinken und steigen im Kampf.
Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme des Schicksals:
„Ziehe das Los." Ich zog bebend — mein eigenes selbst.
Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste Bürde,
Und o Wunder, ich sah, daß es die meinige war.

Die Parzen.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des ehernen Schicksals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem Menschengefühl.
Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mildegesinneten. Klotho,
Jugendlich unbesorgt, munter und rüstig am Werk,
Zieht vom vollesten Rocken den bunten Faden; es weitet
Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht ihn empor.

Atropos schneidet — Doch nein! mit weggewendetem Antlitz
Säumt sie zu schneiden, die Hand fühlet den kommenden Schmerz.
Wandelte, Jungfraun, euch zu Lebenszeiten der Künstler?
Oder hob er in euch diese zu Göttern empor?
Jugend, du bist die Klotho; du, Lachesis, weite den Faden
Grazienhaft; und dann, Atropos, schneide beherzt!

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemälde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien ihr, ihr Huldgöttinnen der Menschheit,
Welch ein fröhliches Bild malte der Künstler in euch!
Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette des Lebens;
Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und hinab.
Liebe, sie hangen dir an Wang' und Knieen und Busen;
Hoher Glaube, du beutst leitend den Kleinen die Hand.
Und aus deinen Händen empfängt sie liebende Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten geknüpft.
Seid getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der Menschheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Erden erscheint.

An die Bäume im Winter.

Gute Bäume, die ihr die starr entblätterten Arme
Reckt zum Himmel und fleht wieder den Frühling herab!
Ach, ihr müßt noch harren, ihr armen Söhne der Erde,
Manche stürmige Nacht, manchen erstarrenden Tag!
Aber dann kommt wieder die Sonne mit grünendem Frühling
Euch; nur kehret auch mir Frühling und Sonne zurück?
Harre geduldig, Herz, und birg in die Wurzel den Saft dir!
Unvermutet vielleicht treibt ihn das Schicksal empor.

Die gepriesene Freiheit.

Hört, ihr Mächtigen, hört! Der Feder größeste Freiheit
  Herrschet anjetzt; es schreibt jede, was jeder gefällt.
Loben und tadeln dürfen wir laut, ohn' alle Besorgnis;
  Was Pasquino gedenkt, spricht er und findet Gehör.
Eins nur wagen wir nicht, reinaus zu sagen die Wahrheit.
  Weihrauch liebet man wohl, aber kein würziges Salz.
Hört, ihr Mächtigen, hört! Die hochgepriesene Freiheit
  Unsrer Feder, sie ist knechtischer, schmeichelnder Dienst.

Ursprung und Amt der Poesie.

Ein Psalm.

Der Vorsänger.

Hochgelobet sei Gott! Er gab dem sterblichen Menschen
Seiner unsterblichen Kunst ein kleines leuchtendes Abbild,
Dichtkunst. Singt, ihr Männer der Saiten, besinget des Ew'gen
Tochter, die himmlische Muse, die Völker und Welten gelehrt hat.

Erster Sänger.

„Mich besaß Jehovah! Eh seine Wege begannen,
War ich und ordnete da der Schöpfung leuchtende Wege.
Eh die Tiefen noch waren und eh die Quellen noch quollen,
War ich der Weisheit Quell, die Tiefe der Dichtung Jehovahs."
Also sprach die Muse! Wir singen die Muse, wie sie sprach.

Zweiter Sänger.

„Mich besaß Jehovah! Eh noch die Erde gebaut war,
Eh er die Berge gesenkt, eh er den Himmel befestet,
Da er dem Meere sein Ziel, den Wassern ihre Gefilde
Gab; da war ich und spielte vor ihm und zeichnet' den Riß ihm."
Also sprach die Muse! Wir singen die Muse, wie sie sprach.

Erster Sänger.

„Und ich spielte vor ihm. Die Ewigkeiten hinunter
Hatt' er Gefallen an mir, an mir der holdesten Tochter
Seines Thrones: ich führt' im Reigen die Söhne des Lichtes,
Führte die Chöre der Morgenstern' um des Ewigen Thron her.
Ewig singen die Engel und ewig jubeln die Sterne
Tanz und Gesang, den ich, die Tochter Gottes, sie lehrte."

Zweiter Sänger.

„Und ich spielte vor ihm. Die neugeschaffene Erde
War mein Eden; da ging ich als Braut zu seinen Geliebten,
Lallte mit ihnen und huldigte sie: ich pflückte der Schöpfung
Schönste Blumen und krönte die Lieben am Tage der Hochzeit,
Krönt' am Tage der Freuden sie mit gesellender Dichtkunst.
Ewig blühen die Blumen, und ewig gesellen die Lieder."

Erster Sänger.

Öffne mir, Muse, den Blick: du gabst dem Auge des Menschen
Götterblicke; die flogen hinauf, wo Ströme des Lichtes
Sich ergießen vom ewigen Quell, wo Sonnen und Monde,
Gottes Saitengesang, in fröhlichen Tönen einhergehn.

Und er stimmte die Leier zum Gang der Sonnen und Monden,
Nahm vom ewigen Quell hellleuchtende Strahlen und goß sie
Auf die Saiten. Wie Pfeile des Lichts erklangen die Töne,
Eilten in goldenem Flug' hinauf zum Ohre des Schöpfers.

Zweiter Sänger.

Öffne mir, Muse, das Herz. Du gabst dem menschlichen Herzen
Mitempfindung. Es blüht' in der Blum', und mit der Cypresse
Wuchs es himmelhinan, stieg mit der Lüfte Gefieder
Auf und sang; vom fröhlichen Schall frohlockten die Wälder.

Und er stimmte die Laute zu seiner fühlenden Brüder
Mitgefühlen; da ächzte der Schmerz auf wimmernder Saite,
Und wie rannen die Bäche der süßen Thränen hinunter,
Leis' hinunter! es schmolz das Herz, zerflossen in Tönen.

Erster Sänger.

Hochgelobet sei Gott! Er gab der Zunge des Weisen
Seinen schnellesten Blitz, das Wort vom Munde Jehovahs.
Sieh, es zertrümmert das Herz und schüttet, hoch von dem Altar
Gottes, feurige Glut dem Sünder durch alle Gebeine.
Fleuch ins Dunkel, Verruchter! umhülle die Seele mit Dunkel,
Dennoch findet es dich, das Schwert vom Munde Jehovas.

Zweiter Sänger.

Dank dem gütigen Gott! Er gab der Lippe des Weisen
Seines rosigen Taus den ersten holdesten Tropfen:
Balsam flößet er ein ins Herz verwundeter Unschuld,
Haucht mit Atem der Liebe sie an, die sinkende Ohnmacht.
Trankst du vom bittern Becher der Welt, o trinke des Himmels
Süßen Trank in Tönen, die ewig, ewig erlaben.

Der Vorsänger.

Auf! versammelt euch, Brüder, und gießt die Ströme der Lieder
Milde zusammen, vereint den Gesang, der über des Lebens
Letztem Ufer von allen Entronnenen freudig emporsteigt.

Beide.

Dank dem Ewigen! Heil! Des Lebens düstere Fabel
Ist gelöset: wir lösen sie auf am Klange der Saiten,
Singen in fröhliche Saiten den Spruch des Rätsels: der hohe
Spruch ist: „Ehre Jehovah! und Heil uns glücklichen Wesen!“

Ehre Jehovah und Heil uns glücklichen Wesen! Er gab uns
Drunten des Himmels Sprache: wir übten lallend in Tönen
Uns in Gottesgesängen der seelerhebenden Weisheit
Und zerflossen in Tönen der balsamträufelnden Wehmut.

Ehre Jehovah und Heil uns glücklichen Wesen! Die Wehmut
Ist vorüber, ihr letzter Gesang zerflossen in Freude,
Hohe mächtige Freude: denn unsre Gesänge sind That nun,
Ewige Chöre voll Jubel harmonisch-wirkender Eintracht.

Der Vorsänger.

Schweigt, ihr Brüder, und singet dem Herrn durch menschliche Tugend.

Klopstocks lyrische Poesie.

Stets die blühende zarte Blume,
Wo sie blühe! die mächt'gen Schauer Gottes
Tragend, weckend im Hauch der Allerfüllung Gottes
Ihren lispelnden Goldklang,

Oder wilder im Bardenhaine
Rauschend, Tochter der edlen Mutter Hertha,
Stolze Tochter, im Sturm des fernen Väterhochsangs
Rot und stolzer erzogen;

Lieblich immer, o aber Blume,
Du mir lieblicher, mir der Morgensonne
Strahlenharfe den Himmel tönend, wenn an deines
Mädchens Krone du blühest,

Ihr am Busen, o Engel, Engel,
Welche Seele! die zart'sten unberegt'sten
Saiten klingen! die Kelche duften! Hundert Farben
Kleiden schöner die Braut an,

Edens Wohnerin, Blumenseele —
Und sie starb, der du blühetest! da sankest
Du auch nieder, ertöntest Todeslaut, bis wieder
Dir — welch anderer Trost kam,

„Vaterland!" und das süße Wahnbild
Täuscht dich noch, und die Bardensprache tönt dir
Bardensang! und erfindst ihm Stimmen! Hermanns Barden,
Wie sie edel dir singen!

Singe, täusche dich lang', entschlummre
Nie dem zweiten geliebten Wahnesbilde,
„Hermanns Barden!" und „Vaterland!" denn ach! entschaden
Sie dir alle denn Eidli?

Germanien.

Deutschland, schlummerst du noch? Siehe, was rings um dich,
Was dir selber geschah. Fühl' es, ermuntre dich,
Eh' die Schärfe des Siegers
Dir mit Hohne den Scheitel blößt!

Deine Nachbarin sieh, Polen, wie mächtig einst
Und wie stolz! o sie kniet, ehren- und schmuckberaubt,
Mit zerrissenem Busen
Vor drei Mächtigen und verstummt.

Ach, es halfen ihr nicht ihre Magnaten, nicht
Ihre Edeln, es half keiner der Namen ihr,
Die aus tapferer Vorzeit
Ewig glänzen am Sterngezelt.

Und nun wende den Blick! Schau' die zerfallenen
Trümmer, welche man sonst Burgen der Freiheit hieß,
Unzerstörbare Nester!
Ein Wurf stürzte die sichern hin.

Weiter schaue. Du siehst, ferne in Osten steht
Dir ein Riese; du selbst lehretest ihn, sein Schwert,
Seine Keule zu schwingen.
Zorndorf probte sie auch an dir.

Schau gen Westen; es droht fertig in jedem Kampf,
Vielgewandt und entglüht, trotzend auf Glück und Macht,
Dir ein anderer Kämpfer,
Der dir schon eine Locke nahm.

Und du säumetest noch dich zu ermannen, dich
Klug zu einen? Du säumst, kleinlich im Eigennutz,
Statt des polnischen Reichstags,
Dich zu ordnen, ein mächtig Volk?

Soll dein Name verwehn? Willst du zerteilet auch
Knien vor Fremden? Und ist keiner der Väter dir,
Dir dein eigenes Herz nicht,
Deine Sprache nicht alles wert?

Sprich, mit welcher? o sprich, welcher begehrtest du
Sie zu tauschen? Dein Herz, soll es des Gallier,
Des Kosaken, Kalmücken
Pulsschlag fröhnen? Ermuntre dich.

Wer sich selber nicht schützt, ist er der Freiheit wert?
Der gemaleten, die nur ihm gegönnet ward.
Ach, die Pfeile des Bündels,
Einzeln bricht sie der Knabe leicht.

Höfe schützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.
Wirf die lähmende Deutschheit
Weg, und sei ein Germanien!

*
* *

Träum' ich, oder ich seh' welch einen Genius
Niederschweben? Er knüpft, einig verknüpfet er
Zwei germanische Freundes-
Hände, Preußen und Österreich.

Viertes Buch.

Didaktisches.

1.

Das Ich.

Ein Fragment.

Willst du zur Ruhe kommen, flieh, o Freund,
Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit.
Sie täuschet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut und raubet dir
Den freien Atem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigner Luft.

Sag' an: Was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schoß von zweien du
Das Leben nahmst und unbewußt dir selbst
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Tier gediehest und ein Menschenkind
(So saget man) die Welt erblicktest; du
Erblicktest sie noch nicht; sie sahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Teil,
Der ihren Atem, ihre Küsse trank
Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählich von der Mutter, eignete
In tausend der Gestalten dir sich zu,
In tausend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und Hand
Und Ohr und Auge spähend immer neu
Zu formen sich. Und so gediehest du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
Was war im Knaben schon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Teil des Körpers war derselbe mehr.
Du täuschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der Brust
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Braut wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die inn're Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und keinen Augenblick
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück sein? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne dich. Nein, du gehörst nicht dir;
Dem großen, guten All gehörest du.

Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, dich selbst; denn sieh, du liegst ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgiebt, dich nähret und erquickt,
Was wärest du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebenssaft, in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geist
Und Herzen jeder regende Gedank',
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That,
(Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht kennst,)
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie sie der Zeiten rastlos geh'nder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schoße bildet Herz und Haupt.

Was ist von deinen zehen tausenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer unteilbarer Ozean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenstes. Was ist
Von deinen zehen-zehen tausenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Not,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegossen, daß

In deinem Leim du neu es formen sollst
Fürs große, gute, ja fürs bess're All. —
Dahin strebt jegliche Begier, dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur,
Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätigkeit,
Und Neugier, und Bewunderung, und Braut-
Und Mutterliebe, daß vom innern Keim
Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst
Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterlässest? Deinen Namen?
Und hieß' er Raphael; an Raphaels
Gemälden selbst vergess' ich gern den Mann
Und ruf' entzückt: Ein Engel hat's gemalt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Nennen liegt's?
So nennet sie mit dir auch Mävius
Und Bavus, Stax und Nero-Herostrat.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geist in allen Seelen lebt, dein Herz
In tausend Herzen schläget; dann bist du
Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar-namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So lasset dann im Wirken und Gemüt
Das Ich uns mildern, daß das bess're Du,

Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich-sanft befrein.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergessenheit sein selber! So gerät
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth
Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Mißgeschick
Und kleinem, krüpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

2.

Selbst.

Ein Fragment.

Vergiß dein Ich; dich selbst verliere nie.
Nichts Größ'res konnt' aus ihrem Herzen dir
Die reiche Gottheit geben, als dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der Brust
Der großen Mutter, der belebenden
Natur, von Elementen in dich floß,
Luft, Äther, Speis' und Trank, und Regung, Bild,
Gedank' und Phantasei, bist du nicht selbst.
Du selbst bist, was aus allem du dir schufst
Und bildetest und wardst und jetzo bist,
Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest, (auch das Tier bemerkt,)
Nicht was du hörest, (auch das Tier vernimmt,)
Nicht was du lernest, (auch der Rabe lernt,)
Was du verstehest und begreifst, die Macht,
Die in dir wirkt, die inn're Seherin,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft,
Die Ordnerin, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Knäuel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer dir,
Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie du.

„Die Gottheit?“ Ja! denn denke, denke dir
Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn' einen Allerfüllenden, der sich
Und allem Regel ist; gedenke dir
Den großen Unsinn der sinnreichesten
Natur und stürz' unsinnig dich hinab
Ins öde Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Dann wärest du, wenn's nirgend ist, ein Selbst?

Zurück in dich! In deinem innersten
Bewußtsein lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Allbewußtsein. — Sei ein Tier,
Verliere dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß du die Gottheit mit dir selbst verlorst?

„Der Wesen Harmonie!“ — Ein leeres Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten ihn, das höchste Selbst, den Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
Mitteilend wohnt. In ihm erschallet laut
Und leise jener Wahrheit Stimme, die
Der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,
Sei Priester dieser Wahrheit, diene dir
Am heiligsten Altar und ehre dich
Und pfleg' in dir dein göttlich Selbst, Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schaudernd du
Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
Die Furie, die dich zu Neid und Haß
Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
Von deinen Liebsten trennete und schloß
Mit Eisen dir das freundlichste Gemüt;
Sie war nicht du; die ärgste Feindin dir,
Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der
Dich überwältigend erbitterte,
Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
Entzweiete dich mit dir selbst und schuf

Zur Truggestalt dich dir, die außenher
Du suchetest und liebtest, und nur sie
Begehrend, dich, dich in dir selbst verlorst.

Betrogener Narcissus, bist denn du,
Was du im Quell anlächelst? sehnsuchtvoll
In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten Gift,
Dem eignen ausgehauchten Atem lebt,
Wenn er von andrer Munde wiederkehrt, —
Du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlor, was hätt' er ohne sich?
Was in dem Herzen andrer von uns lebt,
Ist unser wahrestes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
Uns inn'ren Frieden schafft im Sturm der Zeit,
Uns Frevel übersehn, vergessen lehrt
Und mild' erkläret, wie dann und woher
Der Thor ein Thor sei, ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz
Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns
Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
Sie über Lüften wie im Neste ruhn
Und frischer aufwärts schlagen; was in Ruh'
Geschäftig macht und inn'rer Kräfte voll
Des äußern Danks sich wundert, wenn am Ziel,
Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
Wer ist's? ein überschwenglich großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Not erbarmend, Finsternis

Zu Lichte schafft und träget in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:
„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu
Auch andern nicht; was du willst, thu zuerst"
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig-gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne webt,
Die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,
Daß was die Säng'rin singet, sie empfand,
Daß was der Spieler spielet, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch die Welt;
Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht
Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache bebt
Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amarantnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüt,
Das nicht zum Moder sprach: „Du bist mein Vater!"
Zu Würmern, zur Verwesung nicht: „Ihr seid
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!" — Ruhig sah's
Den Abgrund vor, den Himmel über sich
Und sprach: „Was an mir stirbt, bin ich nicht selbst!
Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ew'ges kennet keinen Untergang."

Gott.

Wie nenn' ich dich, du Unnennbarer? Du
Der Wesen Quell und Ende, seiner selbst
Ein ewiger, endloser Quell, Begriff
Von allem, was da lebt, genießt und ist,
Anfang und Ende jeder Kreatur,
Ein ewig Sein, hoch über allem Sein,
Ein rastlos Weben in der tiefsten Ruh',
Gedankenquell, aus dem, was Bild und Form,
Vorstellung, Wunsch und Streben ist, entsprang
Und stets entspringet und nach ihm verlangt,
Nie ihn erreichend, nie ihn fassend. Du
Zusammenklang der Sphären, du ihr Anklang
Und Ausklang, Kraft der Kräfte, tiefstes Sein
Jedweden Seins: Der ist und war und sein wird.

Wie fass' ich dich, den keine Räume fassen,
Du nirgend und doch überüberall
Und allenthalben ganz, in jeder Kraft
Der volle Gott, wie ihn das Pünktchen Raum
Zu fassen nur vermag. Vor aller Zeit
Und in und außer aller Zeit bist du!
Denn das, was Welt und Zeit und Ordnung heißt,
Ist nur ein Schattenzug, ein Bild von dir,
Für unsern Geist, nicht für den Ewigen.
Sein ewig Wort gebar und trägt sich selbst,
Entwickelt alles, stets vollendet; stärkt
Und hebet alles ohne seiner Kraft
Veränderung. Der Wesen Abgrund, Fülle
Des Daseins: kurz er ist's, er ist es gar.

Versenke dich in ihm, Gedanke; steig'
Hin in den Abgrund aller Seligkeit
Und Macht und Liebe, du, der auch von ihm

Bist ein lebend'ger Schatte, bist von ihm
Ein Abstrahl, ewig, wie das ew'ge Licht.
Geneuß dich ganz in ihm, auf ihm, dem Baum
Des Lebens, ein lebend'ger Zweig; im Meer
Der Allvollkommenheit ein Tropfen du;
Ein Mitklang in der Wesen Harmonie.

Was ist's? was reichet an dies göttliche
Gefühl in mir der Ewigkeit durch Gott?
Kein Engel, keine Macht der Schöpfung, nicht
Zufall noch Schicksal, weder Gegenwart
Noch Zukunft scheidet mich von ihm, von ihm!
Könnt' er sich selbst zerstören? kann ein Glied
Des ew'gen Seins, der ew'gen Liebe sich
In nichts verkehren? Tauch' herab, Geschöpf,
Tauch' tausendmal herab ins dunkle Reich
Des Unsichtbaren; vor ihm ist es Tag,
Er selbst durchstrahlet es; er hebet dich,
Er hebet sich in dir, dem sinkenden,
In Reichen ew'ger Ordnung neu empor.

O Wandelgang der Schöpfung! Labyrinth,
Das, dunkel uns, sich ganz von Lichte webt
Und nur zu göttlich hell, uns dunkel wird.
So scheint, was sich am schnellesten bewegt,
Für uns zu ruhn: so schweiget unserm Ohr
Der laut'ste Sternenklang; was sich gebiert
Und rastlos fortgebiert, das schlummert uns;
Und aller Wesen Abgrund wird uns nichts.

Verborgner Gott, du mir so fern und nah,
Andringend mir, in meinem Innersten
Durchfassend mich, und will dich die Vernunft,
Die Mücke, fassen, o so findet sie
In dir ihr Flammengrab; die Eule sinnt,
Was Sonn' ist, zu ergründen und ist blind.

Je ferner von mir ich dich suche, je
Zerstückter ich dich sehn und fassen will;
Je mehr ist, was ich spreche, Lästerung.

Im Sein nur wohnest du, und überall
Ein unzerteilter Geist, ein göttlicher
Umfassender Gedank', ein Gottesherz,
In dem wir schlummerten und schlummern, das
Uns neu gebieret und immer fortgebiert,
Uns läutert und uns immer höher treibt
Und mehr mich kennet, tausendfach mich mehr
Erfaßt und liebet, als mein eigen Herz.

So schlage fröhlich denn mein Herz, du schlägst
Im Quell der Lieb', und dieser schlägt in dir;
Auf! atme frei mein Geist; du atmest nicht
Im Erdendunst, du atmest Äther! — Gott!
Und schiffe froh, mein Schiff des Lebens; Sturm
Und Welle mag dir nichts; dein Hafen ist,
Dein Anker, selbst dein Schiffbruch ist in Gott.

Mein Herz eröffnet sich, es schließt sich auf,
Es wallt in mir, die Quelle meiner Ruh'.
Mein Vater und mein Gott, durch den ich bin,
Was ich nur bin und lebe; du, der mich
Durchdachte, da ich noch nicht war, der mich
Durchfühlt', als er versagt' und gab;
Der in der Wesen Chor mich stellte, mich
Den leisen Ton zum großen, großen All,
Die Harmonie auf seiner Harfe; du
Mein Vater, mein Erforscher, tiefster Freund,
Der, eh' ich rufe, hört, der meiner Not
Abhilft, eh' ich sie seh', und edel schweigt;
O Schutzgott meiner Tage, der du mir
So oft im Durste Labsal, der du mir
Wie Echo in der Wüste warst, ein Freund,

Der einsam mich erquickte, dessen Spur
Ich vor und bei mir sah, und hörte stets
In Wohl und Weh, in Freud' und Traurigkeit
Den Zuspruch seines Herzens an mein Herz.
O Freund, wenn ich an dir verzweifelte,
Wenn ich dich leugnete, so leugne mich!

Wohlan mein Herz! — Auch in der Fehler, in
Der Missethat Vergeltung fandest du
Niemals den neidischen, rachgierigen,
Du fandest stets den linden, milden Gott,
Der sanft verzeihend straft, nur Ahndung winkt
Und tötend schafft und hart verbindend heilt;
Der Flecken abwäscht mit der Liebe Hand,
Und wenn er dir den Fehl nur hat gezeigt,
Ihn andern decket zu. Auf! fass' ein Herz,
Mein Herz, und siehe scharf den Spiegel an,
Der, was nicht Bild des Ew'gen ist, dir zeigt,
Der, was dich brennen wird, dir nie verhehlt.
Erfass' den Guten, der in dir die Kraft
Zu wachsen, der dir Läut'rungsfeuer ist,
Dich auszubrennen, dir zu leuchten Licht,
Dich zu erquicken Trost, zu hoffen Mut
Und deinem Herzen wachsend süße Ruh'.
Eins ist der Ewige! im Einen wohnt
Wahrheit und Leben, Göttlichkeit und Ruh.
Geteilt ist unvollkommen; er ist's ganz.

Die Erde.

Ich grüße dich, o Mutter Erde, dich,
Du Vielgebärerin, in deren Schoß
Der Vater aller Welt welch Samenheer
Lebendiger verbarg, die alle du
Zum Leben ausgebierst, sie mütterlich

Ernährst und trägest und dann friedlich sie
In deinen Schoß begräbst. Wie nenn' ich dich,
Du güt'ge Alte, du Langmütige,
Die Bös' und Gutes, Gift und Arzenei
Mit gleicher Sorg' erzieht und gleichen Muts
Hier Wohlgerüche für die Sterblichen
In tausend Blumen aushaucht, und dort Tod?

Du Immerjungfrau, du der Sonne Braut,
Die ewig-unermüdet, rastlos sich
Kehrt um sich selbst, sich an des Bräutigams
Strahlvollen Blicken zu erwärmen, und
In sich entschläft und wieder neu erwacht
Und prangt in süßen Jugendträumen. Du
Demütige, die unser Fuß zertritt
Und unser Blick verachtet, die sich selbst
In dunkles Grau, wie oder in das Kleid
Des kalten Winters hüllet, bis sie sich
Mit neuen Farben, ihren Kindern, schmückt,
Nicht sich, nur ihnen zur Erquickung und
Zur Wohlgestalt und Freude. Herrliche,
Ehrwürdige! du Tausendkünstlerin,
Penelope, die ihren Schleier stickt
Und trennet, die des Menschen sauren Schweiß,
Der Brüder Blut, und aller ihrer Kinder
Geliebte Asche sammelt und sie treu
An ihren Busen drückt, mit Thränen sie
Erquickend und mit warmem Seufzer sie
Einst neu beseelend.

Ich umfasse dich,
Auch meine Mutter, meine Nährerin
Und einst mein Grab: ich faß', so weit ich kann,
Ein kleiner Raum, doch mehr als Raumes g'nug
Zu meiner Ruhestätte.

Doch mein Blick
Reicht auf dir weiter; nur mein träger Fuß
Ist es, der an dir klebt; mein edles Herz
Schlägt freier, und mein Geist denkt höher auf.
Gabst du mir den, o Erde? Gabst du ihn,
So Dank dir des Geschenkes! Zieh ihn auf,
O gute Mutter, du erfüllst ihn nie.
Du leitest seine Kindheitschritte, beutst
Ihm deine Mutterbrust, gewährest ihm
Aus deinem Vorrat nur ein Bilderhaus
Aufwachender Gedanken, weckst in ihm
Durch gut und böses Schicksal deiner Sturm-
Und Sonnentage, deiner Frühlinge
Und Winter, ach, Empfindungen von Wohl
Und Weh, von Qual und von Genuß,
Von Wechsel und der All-Vergänglichkeit.

Ja, heil'ge Mutter, oft lag ich auf dir
Und weinte. Tröstend kühletest du dann
Mit deinen Blumen, deinem Grase, das
Wie ich verwelket, meine Stirn voll Glut.
Erquickend stieg aus dir ein Atem auf,
War es ein Seufzer, zu beklagen mich?
War es ein Mutterkuß? — O Zärtliche,
Wie viele Klagen hast du schon gehört
Und nie gestillt; wie viele Seufzer sind
In deiner Brust verborgen. Und du wirst
Nicht matt und müde, deine Lebenskraft
Geschöpfen mitzuteilen? freuest dich
Des Schatten-Gaukelwerks, das auf dir spielt,
Der Trümmer von zerbrochnen Königreichen
Und Menschenherzen, all des leichten Volks
Der bunten Träume, das sich auf dir jagt? —

Mir öffnet sich der Erde weites Reich!
Vorüber gehen mir Jahrhunderte
Und Völker — welch ein weiter Schattenzug! —
Ich sehe Könige, mit ihren Kronen
Ins Grab hinsinkend; sehe Schar auf Schar,
Sie streiten, bluten, morden, quälen sich —
Um eine Handvoll Erde, um ihr Grab.
Ameisen seh' ich, kämpfend um den Halm,
Der ihnen nicht gehört, und sonder den
Sie auch nicht leben können. Löwen seh' ich
Und Tiger — welche Brut! zerreißend den
Unschuldig-Armen! — Arme betteln Brot,
Sie lesen auf verstohl'ne Ähren, die
Du uns so reichlich zollest, liebe Erde,
Und grämen sich und betteln um ihr Grab.

O Schattenspiel der Welt! Du Schaugerüst
Fruchtloser Wünsche, leerer Eitelkeit,
Ist auf dir Ewiges? Kann Ewiges
Der Geist sich auf dir träumen? Und doch bebt
Das bange Herz, dich zu verlassen, schlägt
Unruhig wie ein Fisch dicht überm Meer.

Und bin ich denn an dich gebunden? Ich,
Den zu beseligen du nie vermagst.
Brennt das, was in mir brennt, als Flamme nur
Des Aschenhaufens in der Erde Dunst?
O nein! o nein! Der Dunst der Erde flammt
Nicht auf der Seele Feuer; er vertilgt's;
Und Geister fesselt ihre Schwere nicht! —

Wie wird mir sein, o Sphäre, wenn ich dich
Tief unter meinen Füßen sehe, dich,
Den kleinen Wandelstern, mit Dampf und Nacht
Umgeben, fern der Sonne, dem Bezirk
Des kalten Mondes nah; wie wird mir sein,

Wenn ich, ein Genius, mich über dich
Erhebe, atmend ganz im Ätherstrom?
Dann fesseln mich nicht deine Seufzer mehr,
Dann rufen deine Thränen nie zurück
Den Froh-Entkommenen; es eilt mir nach,
Was mein ist, und ich segne, segne dich,
Du meiner Kindheit väterliche Flur.

Und so denn will ich dich genießen, will
Dich jetzt auch ansehn, mütterliches Land;
Du reichst mir Blumen, doch nur für den Tag,
Erquickst mit Früchten nur den Wanderer,
Der nackend auf dir ankam und dich nackt
Verlassen wird, wenn seine Stunde schlägt.
Dann lebe wohl, du liebes Erdenrund,
Du Tropfe Stein und Leimen, der dem Schoß
Des Chaos einst entfloß und festgerann
Und sich begrünte, dann ein großes Heer
Von Lebenden gebar und sie begrub
Und wieder wegschmilzt in des Chaos Nacht!

Die Nacht.

Kommst du wieder, heil'ge, stille Mutter
Der Gestirn' und himmlischer Gedanken,
Kommst du zu uns wieder? Dich erwartet
Lechzend schon die Erd', und ihre Blumen
Beugen matt ihr Haupt, aus deinem Kelche
Nur zwei Tropfen Himmelstau zu kosten,
Und mit ihnen neiget sich ermattet
Meine bilderüberfüllte Seele,
Harrend, daß dein sanfter Schwamm sie lösche,
Sie mit Bildern andrer Welten tränke
Und mein lechzend Herz mit Ruhe labe.

Sternenreiche, goldgekrönte Göttin,
Du, auf deren schwarzem weiten Mantel
Tausend Welten funkeln, die du alle
Sanft gebarest und ihr rastlos Wesen,
Ihren Feuerschwung, ihr reges Kreisen
Mit dem Arm der ew'gen Ruhe festhältst, —
Welch ein Lobgesang ertönt in allen
Welten dir, du aller Sternenchöre
Leise Führerin! — Ein hohes Loblied,
Dem der Sturm verstummet, dem die Sprache,
Dem des Herzens Laut, dem alle Töne
Sanft entschlummern in ein heilig Schweigen.

Heilig Schweigen, das die Welt itzt füllet,
Sanfter Strom, der in den ew'gen Ufern
Endeloser Schöpfung feiernd hinrollt! —
Und du herrlicher Gesang der Sterne,
Licht aus Licht, des Himmels sanfte Sprache! —

Weite Nacht umfasset meine Seele!
Meere der Unendlichkeit umfangen
Meinen Geist, die Himmel aller Himmel!
Nächtlich still, ein Meer voll lichter Sonnen,
Wie das Weltmeer voll von Feuerfunken.

Hohe Nacht, ich knie' vor deinem Altar!
Alle Funken des allweiten Äthers
Sind das Stirnband deiner heil'gen Schläfe,
Voll von Gottesschrift. Wer kann sie lesen,
Diese Flammenschrift des Unerschaffnen
Auf der Stirn der Nacht? Sie spricht: Jehovah
Ist nur e i n e r und sein Nam' unendlich
Und sein Kind die Nacht. Ihr hoher Name
Heißt G e h e i m n i s: ihren heil'gen Schleier
Deckte niemand auf. Sie hat geboren
Welten, Räume, Zeiten. Ihren Kindern

Stehen ewig vor Gesetz und Ordnung,
Lieb' und strenges Schicksal, alle leitend,
Alle leitend zum lebend'gen Vater.

Laß den Schleier sinken, heil'ge Mutter,
Schlage zu dein Buch voll Gottesschriften;
Denn ich kann nicht weiter, kann nicht höher
Klimmen in Gedanken. Neige lieber
Her das Füllhorn deiner Ruh' und träufle,
Träufle sanft mir zu, o du des Schlafes
Und der Träume Mutter, träufle sanft mir
Zu Vergessenheit von meinen Sorgen.

Fühl' ich nicht, wie ihre Schlummerbinde
Mich umhüllet, wie mit Mutterhänden
Sie mein fallend Augenlid mir zuschließt?
Welche Geister, die schon vor mir gaukeln! —
Angesichte, treffliche Gestalten
Andrer Welt. Ein süßes Licht umstrahlt mich,
Das mein wachend Auge nie gesehen.
Welch ein Mond! o welche schöne Sterne:
Schweb' ich? schwimm' ich? steig' ich? sink' ich nieder
Vor dem Thron des Unerschaffnen? Engel,
Genien sind um mich, die Gespielen
Meines Lebens und auch du mein Bruder,
Du mein Schutzgeist, den ich nimmer kannte —
Reichst du mir die Hand? bist hold und freundlich?
Ziehst mich mit in diese Lobgesänge,
Ach! in die mein Geist, mein Geist verhallte.

Schlumm're wohl indes, du träge Bürde
Meines Erdenganges. Ihren Mantel
Deckt auf dich die Nacht, und ihre Lampen
Brennen über dir im heil'gen Zelte;
Gottes Wächter steigen auf und nieder
Von den Sternen, und des Himmels Pforte

Steht dir offen in verborgnen Träumen.
Aller Engel, aller sel'gen Seelen
Göttliches Konzert. Sie blicken alle,
Monde, Sonnen, auf zu welcher Sonne,
Welchem Mittelpunkt in allen Kreisen! —
Welchem Allumfasser, Allerfüller,
Mir auf meinem Wandelstern unsichtbar,
Nicht unsichtbar einst dem Sonnenbürger! —

Sieh! und alle blicken so vertraulich
Auf mich nieder! — Seht ihr mich, ihr Sterne,
Mich, des Staubes Staub, der ich euch denke,
Meine Freund' euch nenne, die Gespielen
Meiner süßesten, erhabnen Wollust,
Meiner besten Ruhe stille Zeugen?

Jünglinge des Himmels, süße Kinder
Der verklärten Nacht, du hold Geschwister
Meiner Andacht, meiner Ruh' und Hoffnung,
Ach, wie glänzet ihr so lange, lange
Schon in euren schönen Feierkleidern,
Eh' ich war, und eh' die Erde da war,
Und wenn ich nicht mehr, wenn lange, lange
Sie nicht mehr ist, wenn der dumpfe, ferne
Erdenton, das Seufzen seiner Pole
Euer Lichtkonzert nicht mehr wird stören,
Nicht in eure Hymnen mehr wird jammern.

Werd' ich dann, Holdsel'ge, mit euch ziehen?
Blüht in euren amarantnen Lauben
Auch für mich ein Kranz der Lieb' und Unschuld?
Daß ich, stimmend ein in euren reinen
Jubel, auch vertraulich niederwinke,
Einem Irrenden ein Strahl der Leitung,
Einem Trauernden ein Stern der Hoffnung.

Das Grab.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab,
Wie schweiget's um dich her! Diesseit ist Nacht
Und Staub; ein Häufchen toter Asche nur;
Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,
Gestirne droben, dem entschwungnen Geist?
Und bricht dem Toten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
In mir? Unsterblicher, der hier am Rat
Und Werke der Natur schon Anteil nahm.
Er sann, was sie ersonnen, und er traf's,
Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz,
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk,
Dem Ordnen durch Verstand und Güte.

Wenn
Sie fortan dein zu ihrem Dienst bedarf,
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin,
Die nichts verthut und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Übung) wenn sie fortan dein bedarf,
So sage willig: Ich bin da! Und web'
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

Die künftige goldne Zeit, eine Aussicht der Propheten.

Ja du blühst vor mir, du schöne Aue
Der Propheten! o wer giebt mir Flügel,
Ganz dich zu durchschweben! jeder Blüte
Balsamtau und süßen Keim zu kosten,
Mich zu wiegen auf der Morgenrose
Blättern und auf ihr sanft einzuschlummern.

Goldne Zeit! erquickend schon im Bilde! —
Wenn die Wüste blühet wie der Karmel!
Lilien entsprießen aus der Dürre,
Stachellose Rosen aus den Dornen,
Milch und Honig rinnt! — Des Menschen Leben
Und des Freundes Lipp' ist Milch und Honig.

Goldne Zeit! Ich seh' den Baum aufsprießen,
Der ein Lebensbaum wird allen Völkern!
Seine Früchte Labsal für den Matten,
Seine Blätter Arzenei dem Kranken,
Und sein Schatte Zuflucht, und sein Atem
Himmelsgeist, ein Hauch des Paradieses.

Goldne Zeit! Jehovah kommt hernieder,
Wie ein guter Hirt sein Volk zu weiden.
Das Verirrte sucht er, und das matte,
Kranke Lamm erquickt er sich am Busen.
Freue, Menschheit, dich! Der Menschen Vater
Wird ihr Bruder, wird ihr Freund und Heiland.

Einer ist Jehovah, und sein Name
Ist nur einer! Keiner wird den andern
Kennen lehren seinen Gott und Vater,

Den sie alle kennen. Gottes Weisheit
Deckt das Land umher und Gottes Friede,
Wie der Meergrund ist bedeckt mit Wellen.

Kein Verführen, Höhnen und Verderben
Ist da mehr auf Gottes heil'gem Berge.
Wolf und Lamm, sie weiden mit einander,
Löw' und Tiger gehn in zahmer Herde;
Und das süße Kind streckt in der Otter
Nest die Hand, liebkosend mit der Schlange.

Kriegen lernen dann nicht mehr die Völker!
Ihre Schwerter werden Sicheln wieder,
Ihre Spieße Pflugschar; denn des Vaters
Ölbaum grünet für den Sohn und Enkel,
Und das zarte Weib beschützt den Helden,
Sie der Kinder, sie des Hauses Krone.

Kommt Jehovah? Öffnet sich der Himmel
Schon mit Nektarströmen? O er käme!
Daß die Wolken Balsam niedertauten
Und die Erde neu Gewächs aufsproßte!
Daß der Blinde säh', der Taube hörte
Und des Stummen Zunge sänge Lieder! —

Ja er kommt! Frohlockt, ihr blöden Armen!
Wie die Rehe hüpft, ihr zarten Lämmer!
Euer Gott kommt! Schaut den Friedenskönig!
Euer Gott kommt! und er wird euch helfen.
Salem steigt hervor, die Stadt des Friedens,
Gottes und der Ruhe ew'ge Wohnung,

Wo der Unschuld Spezereien duften,
Wo nur Dankgebet zum Himmel steiget:
Tod ist nicht mehr, noch Wehklag' und Trennung! —

Denn die letzte Thräne von den Wangen
Trocknet Gott! — Er ihre Sonn' und Kühlung! —
Er ihr Lamm auf ewig grünen Auen.

Sohn der Jungfrau! heil'ger schöner Palmbaum!
Unter deinem Schatten will ich ruhen,
Denn er weht dem Matten süße Kühlung,
Ist dem Schwachen neue Himmelsstärke.
Deiner Lippen Frucht ist ew'ges Leben
Und dein Atem Hauch des Paradieses.

Fünftes Buch.

Nachdichtungen.

Das goldne ABC der Weiber.

Nach den Sprüchen Salomos 31 v. 10 — 31.

Wem ein Weib von Tugendart,
Solch ein Weib bescheret ward:
Über Perlen geht sein Gut.
Fest an ihr ist Mannes Mut.

An ihr hat er Beute g'nug;
Treue sonder List und Trug,
Liebe sonder Leid und Zwang
Giebt sie ihm sein Lebenlang.

Flachs und Wolle zu Gewand
Wirkt sie ihm mit muntrer Hand,
Ist ein Schiff, das schätzeschwer
Ferne bringet Nahrung her.

Noch ist Nacht; sie teilet schon
Speis' und Arbeit aus und Lohn,
Sorget für das Feld und sieht,
Wie nun ihr der Weinberg blüht,

Gürtet sich zu mehr Gewinn,
Stärket neu sich Arm und Sinn,
Denn sie schmecket, wie so süß
Sei ihr Segen und Genieß.

Ganze Nächte brennt ihr Licht,
Brennet und verlöschet nicht;

Greift zum Rocken, spinnet frisch
Und ernährt der Armen Tisch,

Öffnet ihnen volle Hand,
Und ihr Haus hat reich Gewand.
Wenn des Winters Schnee einbricht,
Hat es Schutz und fürchtet nicht.

Nach der Notdurft sucht sie Zier,
Schaffet Purpurdecken ihr,
Weiße Seide zum Gewand,
Denn ihr Mann wird schon genannt

Mit den Edeln, hält Gericht —
Sie erhebt sich dessen nicht,
Stickt der Schleier, Gürtel mehr
Für die Töchter überm Meer.

Und ihr Schmuck ist Reinigkeit,
Froher Blick auf späte Zeit.
Klugheit öffnet ihren Mund,
Huld und Sitte thut er kund.

All ihr Haus durchschauet sie,
Giebt ihr Brot der Faulheit nie;
Darum preist sie ihr Geschlecht,
Und ihr Mann frohlocket recht:

„Viele Dirnen frisch und reich
Sah ich; dir war keine gleich.
Aller Schönheit Reiz vergeht,
Gottesfurcht im Weib besteht.

Solch ein Weib verdienet Ruhm,
Ihrer Tugend Eigentum;
Gebt ihr ihrer Hände Lohn,
Dank und Preis im Heldenton.“

Liebe.

Nach 1. Korinth. 13.

Hätt' ich Menschen-, hätt' ich Engelzungen,
Würde Gottes Lob von mir gesungen,
Wie ein Sternen-, wie des Himmels Sang:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich sind meine Lieder toter Schellenklang!

Hätt' ich Prophezeiung, alle Tiefen
Der Geheimnisse, Erkenntnistiefen,
Berge zu versetzen hätt' ich Macht:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich wär' all mein Glaube, all mein Wissen Nacht!

Gäb' ich Armen alle meine Habe,
Gäbe meinen Leib zur Gottesgabe
Preis dem Feuer, lachete der Glut:
Und mir fehlete die Liebe, —
Liebe, Liebe,
Ohne dich ist Thun und Leiden leere, blinde Wut!

Liebe, du bist gütig, freundlich, milde,
Neidlos, eiferst nimmer toll und wilde,
Nimmer stolz und ungebärdig nie,
Nicht argwöhnisch, suchst das Meine,
Nicht das Deine;
Nur die Wahrheit, nicht die Lüge, Gutes freuet sie!

Alles deckt sie, glaubt sie, hofft sie, duldet,
Duldet alles, was sie nie verschuldet,
Liebe, du wirst bleiben, du allein!
Alle Gaben werden schwinden,
Sprachen schwinden,
Alles Stückwerk der Erkenntnis; Liebe nur wird sein.

Stückwerk ist mein Wissen, mein Vergleichen;
Kommt das Ganze, muß das Stückwerk weichen;
Kind ist Kind und klügelt wie ein Kind.
Wird ein Mann an Kindereien
Sich erfreuen?
Er, ein Mann, ist männlicher gesinnt.

Jetzt im Rätsel, jetzt im dunkeln Spiegel,
Einst erscheinet uns der Wahrheit Siegel
Wirklich Angesicht zu Angesicht;
Glaube bleibet, Hoffnung, Liebe,
Doch die Liebe
Ist die größte aller, Liebe nur weicht nicht.

Der dreiundzwanzigste Psalm.

Mein Gott, der ist mein Hirt,
Wo ich geh' und steh'.
Wo er mich führt, wie er mich führt,
Was fehlt mir je?

Itzt ruh', itzt lagr' ich mich
Am Bach der Au':
Schön ist die Au', kühlend der Bach,
Wie Morgentau.

Dann weckt, dann führt er mich
Mit jungem Blut
Richtigen Wegs, sicheren Stegs
Zu neuem Gut.

Und auch im Schattenthal
Fürcht' ich mich nie;
Siehe, sein Stab schrecket hinab
Die Schatten, die!

Und hinter Graun und Nacht
Im finstern Thal,
Feinde, da seht, siehe, da steht
Mein Freudenmahl.

Seht, Freudenöles träuft
Mein lockicht Haar.
Becher, du labst, Becher, du machst
Mich trunken gar! —

Gut Heil, gut Heil wird stets,
Stets um mich sein.
Freudig und froh geh' ich also
Zum Himmel ein.

Warum?

Nach unbekannter Vorlage.

Warum verzäuntest du, Natur, mit Alpenhöhen
Der Musen und der Künste Mutterland?
Warum umschlossest du mit wilden Pyrenäen,
Wo irgend sich ein holdes Tempe fand?
Du bargst das Gold in tiefe Grüfte;
Selbst Hygieas Quell entspringt
Im Thale rauher Klüfte,
Wo kaum ein Vogel singt.

Das that ich, spricht Natur, um vor Barbaren
Zu bergen jedes stille Musenland;
Um vor Entweihenden es zu verwahren,
Macht' ich die Straße wild und unbekannt.
Dem Weichling schloß ich hinter Klüfte
Den Quell Hygeas, und das Gold
Verbarg ich tief in Grüfte,
Daß ihr's nicht suchen sollt.

Durch Arbeit blühet euch in jedem Thale
Des goldnen Glückes stiller Selbstgenuß,
Durch Mäßigung in jedem eurer Mahle
Gesundheit und der Freuden Überfluß.
Hyperboreer Geist und Sitten
Umzäunen Wälder rings umher;
Das Volk der wilden Britten
Umschloß ich mit dem Meer.

Und dennoch wandern plündernd sie, berauben
Der Musen und der Künste Vaterland,
Begraben ihren Raub, die Thörichten! und glauben,
Sie hätten jetzt der Griechen Kunstverstand —
Der Weichling siechet an der Quelle
Hygeas in dem rauhen Thal
Und suchet in der Hölle
Das Gold zu seiner Qual.

Blumen
aus der griechischen Anthologie gesammelt.

Das Sinngedicht.

Nimm dies kleine Geschenk, o Piso, nimm es mit Huld an;
Kleiner Weihrauch ergötzt auch den erhabensten Gott.

Der Hauch des Lebens.

Was ist unser Leben? Ein Hauch der nährenden Lüfte,
Die mit dem Atem uns Dauer und Seele verleih'n.
Weigert uns die Mutter nur einen nichtigen Lufthauch,
O so flieget der Geist schnell wie ein Schatte davon.
Und wir Arme prangen mit uns und bilden uns hoch ein,
Wir, die ein Atem der Luft nähret und wieder verweht.

Vergessenheit und Erinnerung.

Holde Vergessenheit, du, und du, des Guten Erinn'rung,
Liebliche Schwestern, o macht beide das Leben mir süß.
Du verdunkle das Böse mit deinem umhüllenden Schleier,
Du erneue das Glück mir mit verdoppelter Lust.

Der Markt des Lebens.

Staune nicht an den glänzenden Markt des menschlichen Lebens;
Doch versäum' ihn auch nicht! Kaufe, was kaufen du kannst.
Und erharre der Zeit: sie ist die Göttin des Armen,
Was man heut teuer erkauft, giebt sie dir morgen umsonst.

Das Gebet.

Jupiter, Gutes gieb mir, und wenn ich auch nicht darum bäte;
Böses wende von mir, fleht' ich auch sehnlich darum.

Die Nachtigall.

Weinst du noch immer, o Freundin, um deine vergangenen Leiden?
Öffnest immer dir neu deine verwundete Brust?
Nachtigall, laß die Klage. Wir Sterblichen selber vergessen
Gerne des alten Grams, bis uns ein neuer berückt.

Die Schiffahrt des Lebens.

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen dereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Mut.
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker die Hoffnung;
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land.

Das Alter.

Laß es kommen, das Alter, und fürchte die traurige Hand nicht,
Die von der Wange dir Rosen und Lilien raubt.
Grazien altern nicht; nie welkt die Rose der Anmut,
Die die Unsterblichen selbst dir in die Seele gepflanzt.

Die Schrift.

Auch getrennete Freunde mit süßen Banden zu knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift.
Sie führt Seelen zusammen, die fern aneinander gedenken,
Führt den Seufzer herbei, der in den Lüften verhallt.

Auf einen Spieltisch.

Setze dich ruhig her und spiel'; auch wenn du verlierest,
Laß es ein Spiel dir sein, keine verbitternde Qual.
Wer mit Geschäften spielt und aus dem Spiele Geschäft macht,
Wirret die Zeiten und giebt keiner derselben ihr Teil.

Haß und Liebe.

Haß macht Schmerz, und Liebe macht Schmerz; so will ich von beiden,
Wenn ich ja wählen muß, wählen die süßere Qual.

Das Spiel.

Spiele spielend. Es herrscht im Spiel und Leben das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fället Gewinn und Verlust.
Rühmlich lebet und spielt, wer im Spiel und Leben der Freude
Wie dem Grame das Ziel heiter und weise bestimmt.

Die Ungewißheit des Lebens.

Mensch, genieße dein Leben, als müssest morgen du weggehn;
Schone dein Leben, als ob ewig du weiletest hier.

Das einzige Ziel der Hoffnung.

Arm an Reizen ist unser Leben und dürftig an Freuden,
Wenn wir die Sorgen nicht reißen aus unserer Brust.
Graue Haare pflanzen sie auf dem grünenden Scheitel;
Zehren der Menschen Gemüt wütend und wütender aus,
Daß oft Sterben seliger ist als jammernd zu leben,
Daß der Arme beinah immer sich glücklicher fühlt.
Darum richte dein Herz zu einem Ziele der Hoffnung,
Andern gönne nicht Raum: Mäßigung heißet dies Ziel.

Die Beweinenswerten.

Die beweine nicht mehr, die schon zur Ruhe gegangen;
Die beweine, die stets fürchten den kommenden Tod.

Die täuschende Hoffnung.

Wenn des Glückes Gefährte, die süße Hoffnung, zuweilen
Auch die Sterblichen täuscht, oder mit Zögern gewährt,
Was sie gewähret: wohl! ich bin ein Sterblicher, zögernd
Nähre sie lange mein Herz, täusche mich lange so süß.
Gerne lass' ich mich täuschen und bin kein murrender Weiser;
„Flieht, ihr Sorgen!“ so singt täglich Anakreon mir.

Die Erfindung der Wassermühle.

Laßt die Hände nun ruhn, ihr mahlenden Mädchen, und schlafet
Lange; der Morgenhahn störe den Schlummer euch nicht.
Ceres hat eure Mühe den Nymphen künftig empfohlen,
Hüpfend stürzen sie sich über das rollende Rad,
Das mit vielen Speichen um seine Achse sich wälzend
Mahlender Steine vier, schwere, zermalmende treibt.
Jetzt genießen wir wieder der alten goldenen Zeiten,
Essen der Göttin Frucht ohne belastende Müh'.

Die Pforte des Tempels.

Tempel der Götter sind den Guten immer geöffnet;
Weihung ist ihnen nicht not, da sie kein Laster entstellt.
Nur der Bösewicht flieh'! Wird auch sein Körper entsündigt,
Sein beflecktes Herz weihet kein Opferaltar.

Nach Balde.

Das Schachspiel.

Warum schlagen wir noch Bücher und Blätter auf?
Alle Lehre Sokrats über die Nichtigkeit
Unsres Erdegedrängs lehret im Spiel uns hier
Ein mit Puppen besetztes Brett.

Siehst du, Freund, wie das Glück Würden und Ämter teilt?
Wie's die Plätze bestimmt? wie sie im Wechsel sind?
Freund, so spielen auch wir, selber ein Spiel des Glücks,
Ungleich, aber im Ausgang gleich.

Mächtig stehet ein Heer gegen das andre auf;
Hier Trojaner, und hier tapferer Griechen Reih'n,
Stark mit Türmen verwacht. Mutige Ritter stehn
Vor den Türmen. Es schweigt das Heer.

Wartend schweiget das Feld: denn die Gebieter sind
Noch im Kampfe mit sich, sinnen Entwürfe. Furcht
Und die Ehre gebeut. Jetzo beginnt die Schlacht,
Arme Bauern, in euren Reih'n!

Schau', sie fallen dahin. Siehe, mit ihrem Blut
Wird der Lorbeer erkauft. Ihre Gefilde mäht,
Ihre Hütte beraubt jeder der Streitenden:
Sie nur haben die Schuld verübt.

Armer Corydon, du! Armer Alexis, du!
Liegt und schlafet. Die Herrn stehen noch hinter euch. —
Auf dann, wappne dich, Mann, wenn du gleich Bauer bist,
Werd' ein streifender Tamerlan.

Doch wer springet hervor? Listiger Springer, du?
Aus der Mitte des Heers, über die Köpfe der
Kämpfer? Willst du zurück, Parther! Es hütet sich
Vor dir Schwarzen das ganze Feld.

Und doch wünschet sich auch keiner den Tod von dir,
Narr und Läufer. Du hast eine beträchtliche
Zunft in unserer Welt. Narren und Läufern stehn
Häuser offen und Hof und Zelt.

Sieh, die Königin regt als Amazone sich,
Geht, wie ihr es beliebt; Damen ist viel erlaubt.
Vor ihr weichet hinweg Ritter und Elefant,
Bauern, Porus und Hannibal.

Alles weichet der Macht weiblicher Krieger, die
Viel begehren und viel wagen. Sie kennen nicht
Das zu viele. Die jetzt ihren Gemahl beschützt,
Ist's, die jetzo den Herrn verrät.

Schach dem Könige! Tritt, höchster Gebieter, selbst
Von dem Platze der Ruh'. Traue die Majestät
Nicht Beamten allein, nicht der Gemahlin an;
Aber leider, es ist zu spät.

Schach dem Könige, Schach! — Siehe, geendet sind
Unsre Züge. Du siehst Ritter und Bauern jetzt
König, Springer und Narr hier in der Büchse Grab
Durch- und übereinander ruhn.

Also gehet die Welt. Liktor und Konsul geht
In die Büchse; der Held und der Besiegete.
Du vollführe dein Amt; spiele des Lebens Spiel,
Das ein Höherer durch dich spielt.

Deutschlands Klagegesang.

Den Kranz von Rosen legte Germanien
Zur Erd' und streuet Asche sich auf das Haupt;
Ihr Antlitz welket. Ihre Locken
Fliegen zerstreuet umher. Was tönen

Für Klageseufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar-mächtige Königin
Der Völker, sitzest du als Witwe
Nieder am Boden und schlägst die Brust dir?

„Was atm' ich länger? Ich, die Verachtete,
Des Feindes Beute, Beute der Spottenden,
Ich ringe zur Geburt und kann nicht,
Kann nicht gebären. O welchem Schicksal

Erspar' ich mich? von innen und außen gleich
Bedrängt, begraben. Nebeneinander liegt
Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.
War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo sind die Zeiten, als ich der Erde rings
Gesetze gab, hinüber den Alpen, dort
Am Belt, der Tiber, an der Schelde,
Weichsel und Rhone, wo sind die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten
Eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus
Lobpries, und meine tapfern Söhne,
Biedere Söhne, die Mutter schützten."

An die Deutschen.

Unsre Väter, o Deutschland, meine Sorge!
Waren nicht, wie wir jetzt sind. Lies der Vorwelt
Biedre Sitten und präge deiner Jugend
Sie ins Gemüt ein.

Mittelglück ist das goldne Glück des Lebens.
Breite nicht das Gefieder übers Nest aus.
Nimm die Hacke zur Hand und übe deine
Munteren Kräfte.

Auch mit Wenigem, Wen'gem lebt man glücklich.
Zu verschmähen den Reichtum ist auch Reichtum;
Nüchtern-fröhliche Armut machet nüchtern,
Tapfer und fröhlich.

Krieg um Kriege zu führen, ist ein Wahnsinn;
Um des goldenen Friedens willen führt man
Kriege, daß in die Sichel sich des Schwertes
Schärfe verwandle.

Sieh auf andere Länder. Ziehn umher sie,
Daß sie nirgend in aller Welt, als sich nur
Fremde bleiben? Sie sehn das Ausland an mit
Stolzer Verachtung.

Und du Deutscher allein willst deine Mutter,
Aus der Fremde gekehrt, französisch grüßen?
O spei aus, vor der Hausthür spei der Seine
Häßlichen Schlamm aus.

Rede deutsch, o du Deutscher. Sei kein Künstler
In Gebärden und Sitten. Deine Worte
Sei'n wie Thaten, wie unerschütterliche
Felsen der Wahrheit.

Eine keusche Vestalin, deine Tochter,
Dien' am Herde des Hauses, nicht am Altar
Cythereens, damit die Jungfrau würdig
Trage den Brautkranz.

Vom erwachsenen Baume, nicht vom Sträuchlein
Sei die Fackel, mit der ihr Hymen leuchte.
Eine Männin die Braut, die Schwieger sei ihr
Mutter und Freundin.

Zucht und Ehre den beiden Hausgenossen
Heilig; schnöde Gewinnsucht beiden schändlich.
Arbeit und die Muse, Geschäft und Umgang
Teile die Stunden.

Deutschland, lerne den Fleiß durch Preise fördern.
Lob befruchtet die Seele, wie den Acker
Milder Regen, damit die Saat im ersten
Wuchse nicht sterbe.

Echtes Gold und die alte Biedertreue
Kehre wieder zu uns, daß Freunde-Seelen
Sich den Freunden eröffnen, und der Sohn den
Liebenden Vater

Mit gebrochenem Herzen, nicht mit falschen
Heuchelthränen des Krokodils begrabe!
Neid ersterbe. Der Stolz auf hohen Stelzen
Stürze zum Abgrund.

An einen deutschen Schriftsteller.

Geh, ich neide dich nicht. Vollführe das Werk und gewinne
Lästerung dir zum Lohn!
Eile der Welt zu schenken ein Buch, das Herkules selber
Kaum zu tragen vermag. —
Wenn wir schreiben, so bringen wir Deutsche mit ängstiger Eile
Blinde Hündlein ans Licht;
Kurzer Ruhm und ein langer, verdrießlicher Ekel verfolgt uns,
Daß man uns nennet — gelehrt.
Wie die Taube der Venus, so fleucht ein Blatt in die Lüfte
Und kehrt nimmer zurück.
Wie die Frühlingsschwalbe, sie freut sich des freieren Lebens,
Und kehrt nimmer zurück. —
Deutsche Natur ist's, hohe Gebäude von Hirn zu erbauen,
Etwas in allem zu sein,
Maler und Totengräber, Sterndeuter, Färber und Tänzer,
Gerber, Schmied und Poet,
Und wohl dazu noch gar ein Bote der Götter, ein Augur,
Alles sind wir und nichts. —

Deutsche Natur ist's, viele Papiere mit offenem Munde
Auszuwerfen vergnügt.
Rasend läuft man dem Ruf in den Rachen: es wäre ja Schande,
Langsam zu ihm zu gehn.
Und zum schnellesten Ruhm erschwingt sich mit Dädalus Flügel
Jeder trägeste Kopf,
Achtet der Feile nicht, kennt nicht den glättenden Bimstein,
Krauete nie sich das Ohr.
Daher seufzen die Pressen von ungescheueten Schriften,
Jeder Buchstab' erseufzt.
Und Italien lacht; Hispanien, jegliches Ausland
Lachet, wenn man — uns kennt.
Aber wir nähren als Patrioten mit unseren Schriften
Motten und Krämer dafür.

Sei du anderer Art, o Geliebter, wenn du die Ehre,
Wenn du das Vaterland liebst;
Wenn du dir raten lässest, o steur' entgegen dem Strome,
Schäme der Feile dich nie.
Zehnmal glätte die Tafel von neuem und lege den Finger
An die Lippe. Du darfst
Ihn dir blutig auch kau'n. Aus diesem blutigen Tropfen
Springt eine Pallas hervor.
Wer von der spätesten Welt sich Ehre wünschet, der ehre
Selber die späteste Welt.
Dann laß Feinde verleumden; es mag dein grausamer Freund dich
Tadeln; der Tadel verfliegt,
Und dir bleibet dein Werk. Dein Ruhm erwächst wie die Eiche
Langsam, die Pilze zerstäubt.

Die Tadellose.

Welche Nymphe des Hains erwählst du, Lied, dir?
Keine Nymphe des Hains: die Unbefleckte,
Die als ewige Weisheit vor dem Schöpfer
Liebend im Rat stand.

Berge waren noch nicht, nicht Thal und Hügel,
Meer' und Ströme. Den Sternenplan zu ordnen
Sann der Vater; da reichte sie den goldnen
Glänzenden Plan ihm,

Ward die Schafferin, teilte Licht und Dunkel,
Gab den Wellen ein Ziel, erschuf sich Menschen;
Kein Vergehen der Menschen nahm ihr ihren
Leitenden Zügel.

Aus Verbrechen erschuf sie neue Gnaden,
Weisheit aus Labyrinthen, tief im Dunkel
Neues schöneres Licht. Sie schwamm als Arche
Über der Sündflut,

Brannt' im feurigen Busch, die Unversehrte,
Unentweiht, eine Lilie unter Dornen.
Was geboren ist, stirbt; sie ging unsterblich
Auf zum Olympus.

Geht zu schauen hinaus, ihr Töchter Sions,
Eure Königin. Auf viel schöne Perlen
Strahlt der Morgen; sie ist des Aufgangs schönste
Tauende Perle.

Viele Jungfraun schweben in Himmelschören
Um den Einiggeliebten; unter allen
Ist nur eine die Auserwählte, reine,
Glänzende Taube.

Malerei und Dichtkunst.

1.

Als ein gutes Geschick jüngst zween belgische Maler
Zu uns führete: einer ein Zeuxis,
Der die Vögel betrog mit duftenden Blumen und Früchten;
Ein Parrhasius selber der andre,
Der den Zeuxis betrog. So mächtig rief er Gestalten
In das Leben; es hauchte die Leinwand
Warmen Atem; du glaubtest, den Mann zu sehen; er sprach dir
Worte, nur nicht dem Ohre vernehmbar.
Trauernd sah ich die Werke, die ihnen die Schwester der Dichtkunst,
(Sie, die mit Schatten dichtet und Farben,)
So vollkommen geschenkt, und sprach, im stillen beschämet:
„Malest du mit der Leier, wie diese?“
Seufzend ergriff ich die Leier und vorm Altare des Phöbus
Weiht' ich ihm Thränen und Bitten und Wünsche. —
Siehe, da ging an der helleren Wand ein goldener Griffel
Vor und zeichnete. Wie sich die Töne
Änderten meines Gesangs, so wandte der goldene Pfeil sich,
Änderte schnell die Gestalt und den Umriß.
Also bewegt die lebendige Nadel zum winkenden Pol sich;
Also bewegt sich im Lichte der Schatten —
Und dem Staunenden stand Apollo vor Augen. Der goldne
Köcher erklang und die goldene Harfe.
Freundlich sprach er zu mir: „Du wünschtest Farben zu mischen;
Und verkennest die Kraft des Gesanges?
Malet die Dichtkunst nicht, und gräbt sie tiefere Züge,
Holdere Züge nicht ein in die Herzen?
Daß in Worten sie leben und wiederkommen dem Auge
Und in Gedanken dir vor der Stirn stehn?
Auf! verbanne die Furcht! Dich soll ein Wunder begleiten;
Mal' in Tönen, und jene Gestaltung

Wird dir folgen. (Er wies auf die Wand.) Zum ersten Versuche
Wähl' ein niedres, verworfenes Bild dir."
Und Apollo verschwand. Sein Wort erfüllte den Dichter,
Der „auch ich bin ein Maler!" ihm nachrief.

2.

Bald verbreitete dann, (ich glaub' auf Cynthius Antrieb)
Durch alle Straßen sich der Ruf,
Daß ein neuer Maler erschienen; er male mit Tönen
Ersichtliche Gestalten. — Schnell
Flogen zu mir die Ersten der Stadt: es wünscheten Männer
Und Weiber, schön gemalt zu sein
Durch die Kunst des Gesangs. In Reihen saßen sie um mich;
Und ich, in ihrer Mitte, sprach:
„Malen kann ich nicht anders, als wie der Gott mir gebietet!"
Und schlug beherzt mein Saitenspiel.
Siehe, da ging der Griffel hervor! Der goldene Griffel
Bewegte mit den Tönen sich
An der bestrahleten Wand: sie glänzt' in himmlischem Lichte. —
Betroffen saß die Menge da.
„Bebt nicht! sprach ich, es ist Apollos Pfeil, der erscheinet!
Sein glänzendes, sein himmlisch Licht. —
Welche verworfne Gestalt soll ich, o Göttlicher, malen?"
„Den Schmeichler!" Und es trübte sich
Schnell die verklärete Wand. Ich sang:
Auf! und erscheine, Gestalt!
Zwar weiß sie am Abende nicht,
Wie sie am Morgen erscheint.
Sie bildet nach lebenden Spiegeln sich,
Keine Stunde sich gleich.
Erscheine, Proteus, der du jetzt
Fuchs und Wolf,
Lamm und Schwein,
Und endlich gar ein Vogel bist.

Und es erschien ein Gesicht; im Nu enthüllten die Züge
Den Fuchs und Wolf, das Lamm und Schwein;
Endlich ward es ein Aas-umwitternder Vogel. Die Leier
Sang fort mit zauberischem Ton:

Aber verstelle dich nur!
In jeder häßlichen Truggestalt
Fehlet dir immer eins —
Die offne freie Stirn.

Und sie schwärzete sich mit scheußlichen Schatten. Die Stimme
Sang fort:

Und dein verräterischer Blick
Glüht wie die Fackel der Nacht
Unstät immer; er schaut
Nach jedem Winke mit Unruh'
Oder mit gierigem Geiz;
Schielt, erblindet mitten am Tage,
Lauert, horchet jeglichem Ton,
Jeglichem Husten des Herrn.
Aber vor allen hat das Antlitz eine Nase;
Eine Nase, sie riecht
In die Küche nicht nur, sie unterscheidet
Tausend Gerüche des Herrn
Im heimlichsten Gemach.

Spottend entschlüpfte der Leier das Wort und der spottende Griffel
Zog hie- und dahin lächerlich
Jetzt die blitzenden, jetzt die schielend-blinzenden Augen.
Zu Midas-Ohren hoben sich
Fein beweglich empor die lauernden, lauschenden Späher,
Bis endlich da die Nase stand
Allen Gelächter und Spott! — Die zürnende Leier ertönte:

Seht das grinsende Antlitz!
So lachet's, wenn der Geschmeichelte
Kaum den Rücken gewandt.

Die Midas-Ohren
Wachsen ihm jubelnd empor;
Ausrecket er die Zunge,
Wie im glühenden Sommer
Der apulische Hund.

Und die Ohren hüpften vor Freude; die schändliche Zunge
Erschien. — O Fürsten, liebet ihr
Solche Gestalt? Ihr reiche, gewaltige Herren der Erde,
Ihr Schmeichelsüchtige, liebet ihr
Solche Gestalt? — Mein schauender Kreis schlug nieder die Augen,
Und mancher fühlte sich verwirrt,
Wenn er in Zügen des häßlichen Antlitzes eigene Züge
Mit stummer Scham und Abscheu sah.
Lange weilte das Bild: doch wenn es in ewigen Farben,
Gemalet von Apollos Hand,
Noch an der Mauer stünd' und das Haus ergriffen die Flammen:
Ich rettete es wahrlich nicht.

3.

Einen höheren Ruhm als Protogenes Ruhm und Apelles
Hat Apollo beschieden dem Dichter,
Der die Falte nicht nur des Gesichts, der Falten der Seele
Malet und dringt in das innerste Herz uns.
Reiche mir, Vater Apoll, noch einmal die Leier, damit ich
Nicht das Kadaver allein des Schmeichlers,
Daß ich sein Inneres zeichne. Er hat eine doppelte Seele,
Laster und Trug. Sobald du den Lobspruch
Von ihm duldest, spinnet er dir das dickeste Schiffseil
Deiner Fehler zu Fäden der Spinne,
Glättet dir aus mit dem leichtesten Bimsstein deine Gebrechen,
Reibet sie dir mit dem lindesten Wort ab.
Aber ein höherer Klang ertönt von deinem Verdienste,
Jedes „Geruhen" ist des Triumphs wert.

Und verschlucketest du an einem Abende sieben
Witwen und Waisen, die fräßige Milbe
Preiset den Geier in dir, des mächtige Klaue des Adlers,
Jupiters Flammenadelers wert ist.
Dienst du dem Reiche der Venus, warum soll eine der Blumen
(Blühet sie doch dazu!) dir versagt sein?
Mutter und Tochter genießen — was liegt daran? Du genießest
Ebensowohl die Henn' und das Küchlein.
Bist du kleiner Gestalt, er wird dir vor Augen zum Zwerge;
Bist du größer, so wächst ihm der Absatz.
Lachst du, lachet er mehr. Du weinst, er zerfließet in Thränen;
Wasser- und Schwindsucht teilet er mit dir
Und trägt zärtliche Sorg' im Kleinsten um deine Gesundheit,
Daß dir die Speichelschale nicht mangle,
Daß in dem goldnen Becher kein Tröpfchen Giftes gemischt sei,
Oder aus Mattigkeit Appetit dir
Fehle. Der unverdaute Fasan sitzt dir in dem Magen;
Dein Podalirius mischt dir ein Pulver
Zur Verdauung dafür. Er springt in Feuer und Ströme,
Wenn es dem gütigen Herren an Schlaf fehlt;
Schimpft die Parzen, bedroht sie mit Prügeln, wenn du nicht plötzlich
Wiedergenesest: „Er hänge sich selber!"
Gehst du etwa ins Bad, er gelobt dem Gotte des Meeres,
Stiere, wenn du erhalten zurückkehrst.
Glaub' ihm nun, was er sagt, so hat er, was er begehrte,
Daß er hinter dem Rücken dich auslacht
Und nach geleertem Fasse so schnell verschwindet, wie neulich
Jener Stern der Cassiopea. —
Dies, mein Corydon, ist der Schwarze, wenn er dir weiß scheint;
Noch scheuwürdiger ist er im Zorne,
Wenn er die Ohren dir fest anpacket und hundert Gerüchte
Aus den Straßen und Gassen hineinbläst,

Wahres und Falsches mischet, dem Angehörten hinzulügt —
Unerträglicher endlich in Hoffnung,
Wo er den Nebenbuhler befürchtet. Da spület den Mund er
Sich mit Salz und artigen Reden.
Daß er dem Feinde so grimmiger schade, lobt und entschuldigt
Er, den er zu stürzen gedenket,
Schießt vom goldenen Bogen den Pfeil, der gerad' an das Herz trifft,
Und verschlucket die Worte mit Seufzen,
Schämt sich; es thut ihm leid, er murmelt zwischen den Zähnen,
Läßt sich zweimal fragen und dreimal —
„Schweige", gebot Apoll, die beredteste Leier ermüdet
Diesem häßlichen, schändlichen Bilde.
Mehreres füg' hinzu, wer selbst den Schmeichler erlernt hat;
Er vollende das Bild mit ihm selber.

Die Grabschrift.

Wenn meinen Geist zu seligen Geistern einst
Der Himmel aufnimmt, sage, warum, o Freund,
Soll meinen Staub, die Handvoll Asche,
Marmor bedecken und Pyramide?

Hinweg den Marmor! Tilget die goldne Schrift,
Die über Moder Namen und Titel prahlt:
„Hier liegt ein Held, ein Weltbezwinger,
Mächtig im Rat, mit dem Schwerte tapfer.

Zu Polen und Britannen, nach Wien sogar,
Ging als Gesandter dreimal und viermal er!
Triumvir, Konsul und Senator,
Sonne des Landes; er starb am Abend!"

Und ringsum hangt in wilder Barbarenpracht
Das Schwert, der Harnisch, Sporen und Federbusch
Und Helm und Handschuh. Auf dem Schilde
Glänzet in prächtig gemaltem Felde

Auf Bergeshöh' der Tiger, das Löwenhaupt
Gekrönt mit Golde, Geier und Büffelskopf,
Bei Hirschgeweih des Elefanten
Rüssel und Zahn und das mut'ge Einhorn.

Wozu dies alles? Daß hier ein edlerer
Leichnam verwese? Modert im Grabe dann
Er lieblicher? Die Manen hassen
Alles Gepränge, das sie belüget.

Mir einst, o Freund, mir schreibe zur Inschrift nur:
„Hier ruht ein Dichter, nicht ein unrühmlicher."
O Eitelkeit! Hinweg auch dieses!
Lösche die Worte; genug, ich ruhe.

Blumen
aus morgenländischen Dichtern gesammelt.

Lob der Gottheit.

Lob sei dem ewigen Gott! Ihm nahet, wer ihm gehorchet;
　Wer ihm danket, genießt zwiefach des Gebenden Huld;
Wie der Atem, der in uns zieht, das Leben erweitert,
　Wie der Atem, den wir wieder veratmen, erquickt.

* * *

Seinem Knechte, dem wärmenden Ostwind, hat er geboten,
　Daß er des Hauses Flur köstlich belege zum Fest
Mit smaragdnen Tapeten. Er hat der Wolke befohlen,
　Daß sie mit Ammenbrust Kräuter und Pflanzen erzieh',
Zartgeborene Kinder. Zum neuen Jahre des Frühlings
　Bringt er den Bäumen ein Kleid, Zweigen den blumigen Hut.
Seine Rechte verwandelt den Saft des Schilfes in Zucker,
　Hebet den Dattelkern sprießend zur Palme empor.
Wolken und Wind und Himmel und Mond und Sonne beeifern
　Sich zum Dienste für dich; diene mit ihnen, o Mensch.

* * *

Die an der Pforte des Heiligtums anbeten und feiern,
　Sprechen: „Wir ehren dich nicht, Höchster, wie dir es gebührt."
Die des Erhabenen Glanz in seiner Schöne beschreiben,
　Klagen, in Schrecken gehüllt: „Herr, wir erkennen dich nicht."
Fragete mich nun einer nach seinem Lobe, was soll ich,
　Ich Geistloser von ihm sagen, der zeichenlos ist?
Liebende geben sich hin zum Opfer ihres Geliebten,
　Und das Opfer verstummt. —

* * *

Niedergebeuget das Haupt, saß einst ein Verehrer der Gottheit
Tief in den Ozean seiner Betrachtung gesenkt;
Als er emporkam wieder vom tiefen Meer der Gedanken,
Fragt' ihn traulich ein Freund: Bringest du uns ein Geschenk,
Aus dem Garten, in dem du gewesen? „Ich war in dem Garten",
Sprach er, „wo glänzend umher Rosen, die vollesten, blühn.
Sehnend nahet' ich mich, mir Schoß und Busen zu füllen,
Meinen Freunden und dir, Freund, zum erquickenden Gruß.
Aber betäubt und trunken vom Duft der himmlischen Blumen,
Ließ ich sinken das Kleid, sank mir die brechende Hand."

* * *

Die du die Liebe singst, o Nachtigall, lerne die Liebe
Von der Mücke, die sich stumm in der Flamme verzehrt.

* * *

O du, höher als jeder Gedank' und jegliche Meinung,
Höher als jedes Bild, jegliche Rede von dir,
Siehe, wir hörten und lasen, was je von den Vätern gesagt war,
Sprachen darüber lang'; aus ist nun unser Gespräch,
Unser Leben am Ziel und unsre Beschreibung am Anfang.
Draußen der Pforte zu dir stehen und staunen wir noch.

Der Betende.

Knechte dienen um Lohn, ein Käufer handelt um Ware;
Sei im Gebet zu Gott weder ein Käufer, noch Knecht.
Lege das Haupt zum Boden und sprich: Erzeige mir, Höchster,
Was dem Erbarmer gebührt, nicht was der Sünder verdient.

Gefährliche Schönheit.

Schönheit ist ein mißlich Geschenk. Sie machet den Liebling
Eitel, und wenn sie entflieht, läßt sie ihn traurig und leer.

Strenge gegen sich selbst.

Strenge gegen dich selbst, beschneide die üppigen Reben;
Desto fröhlicher wächst ihnen die Traube dereinst.

Scherz und Ernst.

Sage dem Klugen ein Wort, er wird's zur Lehre sich nehmen;
Selbst dein spielender Scherz wird ihm ein warnender Ernst.
Lies dem Thoren dagegen auch tausend Kapitel der Weisheit;
Seinem unweisen Ohr dünken sie nichtiger Scherz.

Der mächtige Baum.

Über den Himmel erhebt der Baum wohlthätiger Milde
Seinen Gipfel, und weit breitet die Wurzel er aus.
Willst du von seinen Zweigen dereinst die Früchte genießen,
Haue den Stamm nicht um, rücke die Milde nicht auf.

Vorwürfe.

Gottes Strafen entgehn kannst du durch reuige Beff'rung;
Aber der Menschen Schmach tilget auch Besserung nicht.
Dulde den Vorwurf still und danke Gott für die Wohlthat,
Daß du dich besser fühlst, als dich ein Sterblicher wähnt.

Gott und der Mensch.

Gott sieht Fehler und decket sie zu; der menschliche Nachbar
Sahe sie nicht und erzählt, was er nicht sahe, der Welt.
Wüßten die Menschen, o ewiger Gott, von Menschen, was du weißt,
Niemand der Lästernden mehr hätte vor Lästernden Ruh'.

Wirkung des Zornes.

Mäßige deinen Zorn: es fallen die Funken des Zornes
Erst auf dich; auf den Feind, wenn sie ja treffen, zuletzt.

Morgengesang der Nachtigall.

Weißt du, was die Nachtigall singt? An jeglichem Morgen
Singt sie: „Wer bist du, Mensch, daß dich die Liebe nicht weckt?
Siehe, das Lüftchen weht, es säuseln die Blätter der Bäume;
Jegliche Blume fühlt neu sich gestärket und jung;
Jegliches Blatt der Rose wird Zunge, den Schöpfer zu preisen,
Zunge wird jegliches Laub; und du verstummest, o Mensch?“

Die heitere Stirn.

Suchst du Hilfe des Freundes, so suche mit heiterm Gesicht sie;
Leichter gedeihet ein Wort unter der fröhlichen Stirn.
Mußt du des Herzens Kummer auf Erden einem vertrauen,
Gehe zum heitern, er ist auch der barmherzige Mann.

Leben und Gut.

Güter sind uns gegeben, des Lebens Last zu erleichtern;
Nicht das Leben, um uns schwer zu beladen mit Gut.
Glücklich ist, wer genießet und sä't; wer stirbt und zurückläßt,
Hieß ein reicher und war nur ein unglücklicher Mann.

Reichtum und Tugend.

Warum wird vor der Rechten die Linke mit Ringen gezieret?
Weil sich die Rechte mit Kraft und der Behendigkeit ziert.
Der die Schicksale teilte, der sonderte Tugend und Reichtum.
Wem er das eine verlieh, wollt' er nicht alles verleihn.

Die Cypresse und der Palmbaum.

Schau die hohe Cypresse; sie trägt nicht goldene Früchte,
Aber sie stehet dafür immer in fröhlichem Grün.
Kannst du, so sei ein nährender Palmbaum; kannst du es nicht sein,
Sei ein Cypressenbaum, ruhig, erhaben und frei.

Inhalt.

Erstes Buch. Bilder und Träume.

Zweites Buch. Gedichte und Reime.

Drittes Buch. Antiker Form sich nähernd.

Viertes Buch. Didaktisches.

Fünftes Buch. Nachdichtungen.

Blumen aus der griechischen Anthologie gesammelt.

Nach Balde.

Blumen aus morgenländischen Dichtern gesammelt.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 39 Z. 2 v. u. lies: unendlichern statt undendlichen.
„ 40 „ 23 „ zernagen! „ zernagen?

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW. 12.

Herders Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Vollständig in 33 Bänden, wovon bisher erschienen sind:

I. II. Erste kritische und journalistische Arbeiten. Über die neuere Deutsche Litteratur, Fragmente; erste und zweite Ausgabe. Über Thomas Abbts Schriften. à M. 4,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

III. IV. Kritische Wälder. Reisejournal vom Jahre 1769. à M. 4,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

VI. Archäologie des Morgenlandes. Älteste Urkunde des Menschengeschlechts Theil I—III. M. 4,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

VII. Älteste Urkunde. IV. Theil. An Prediger: 1773 u. 15 Provinzialblätter. Johannes. Erläuterungen zum neuen Testament. M. 6,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 9,—.

X. XI. XII. Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Vom Geist der Ebräischen Poesie. à M. 4,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

XIII. Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. Erster und zweiter Theil. M. 6,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 9,—.

XVI. Zerstreute Blätter. 4.—6. Sammlung. Gott. Kleine Schriften. M. 7,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 10,—.

XVII. XVIII. Briefe zu Beförderung der Humanität. Kleine Schriften. von 1791—96: aus den „Horen" u. a. à M. 4,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

XIX. XX. Christliche Schriften. Kleine Schriften von 1797—1800. à M. 4,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

XXI. XXII. Metakritik. Kalligone. à M. 4,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

XXIII. Aurora. — Adrastea. I.—III. Band. M. 6,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 9,—.

XXIV. Einleitung. — Adrastea. IV.—VI. Band. — Anhang. — Persepolitanische Briefe. — Kleine Schriften der letzten Jahre 1801. 1803. — Anmerkungen zu Band 23. u. 24. M. 6,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 9,—.

XXV. Poetische Werke. Herausgegeben von Carl Redlich. Erster Band: Alte Volkslieder I. u. II. Theil. — Volkslieder I. u. II. Theil. — Anhang. — Anmerkungen. M. 7,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 10,—.

XXVI. Nachdichtungen aus der griechischen, römischen und morgenländischen Litteratur. M. 4, —
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

XXVII. Terpsichore (Balde's Gedichte). Übertragungen aus neuerer Kunstpoesie. M. 4,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 6,—.

XXVIII. Dramatische und epische Dichtungen. Der Cid. M. 5,—.
Ausgabe auf Schreibpapier M. 7,50.

In Vorbereitung befinden sich die Bände:

V. Vom Ursprung der Sprache. Von deutscher Art und Kunst. Auch eine Philosophie der Geschichte. Kleine Schriften und Recensionen 1771—74.

XIV. Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit. Dritter und Vierter Theil.

XV. Kleine Schriften von 1779—84. Zerstreute Blätter. 1.—3. Sammlung.

XXIX. Lyrische und didaktische Gedichte.

XXX. Schulreden, Schriften a. d. Schulamt 2c.

XXXI. Predigten.

Die neue Ausgabe der Werke Herder's, welche B. Suphan unternommen hat, ist seit dem Erscheinen der ersten Bände im Jahre 1877 von allen Kennern und Freunden der Litteratur mit dem lebhaftesten Interesse aufgenommen worden und macht durch ihren inneren Werth und ihre äußere Ausstattung unserer Zeit Ehre. Sie ist jetzt etwas über die Hälfte gediehen; es liegen im Augenblick 20 Bände vor. Eine auf neun Bände berechnete Auswahl aus den Werken, von der die ersten die Dichtungen und die Volkslieder enthalten, ist im Erscheinen begriffen und darf, seitdem die Aufmerksamkeit sich dem Autor, welchem unsere Litteratur die nachhaltigsten Anregungen verdankt, wieder in erhöhterem Maße zugewendet hat, einer weiteren Verbreitung gewiß sein. Unzweifelhaft haben die Werke keines unserer Klassiker eine sorgfältigere und eingehendere Bearbeitung erfahren; sie ist auch der großen Biographie zu Gute gekommen, welche R. Haym fast gleichzeitig begonnen und vor Kurzem in zwei starken Bänden zum Abschluß gebracht hat.
(N. e. K.=Z. 1886 Nr. 9.)

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.